

# Ten forgotten Years

**Fortsetzung von "Ich Severus Snape" - 9 Kapitel Noch nicht abgeschlossen - hoffe es geht irgendwann man weiter - trotzdem lesenswert - denk ich mal!**

Von abgemeldet

## Kapitel 7: Some other bricks in the wall

Kapitel 7

1985

Some other Bricks in the Wall

6

. Februar 1985

Ich hatte wirklich nicht so Unrecht, als ich erwartet habe, dass der Alte einen ausführlichen Bericht von mir haben will. Er schnappt mich schon am nächsten Tag nach dem Abendessen und schleppt mich in sein Büro ab, wo er mir Tee und Plätzchen vorsetzt. Nun, den Tee nehme ich dankend an, aber die Plätzchen müssen nicht sein, ich bin noch voll vom Dinner.

„Nun, mein Junge“, setzt er an. „Wie war es in Paris? Hast du dich gut amüsiert?“

Ich wiege nur den Kopf.

„Mein Vortrag kam recht gut an“, erwidere ich. „Auch wenn er ein wenig ungutes Interesse an den Giften erregt hat, gegen die er wirkt.“

„Das hatte ich eigentlich auch erwartet – dass dein Vortrag gut ankommt, meine ich“, gibt er zurück. „Ich wollte eigentlich wissen, wie dir Paris gefallen hat.“

Ich zucke die Achseln.

„Kalt, schneereich und feucht“, entgegne ich.

„Ah ja“, meint er. „Was hast du dir angesehen? Das Mou-lin Rouge? Den Louvre oder die Notre Dame?“

Ich muss ihm einen dermaßen verständnislosen Blick zugeworfen haben, dass er ein wenig verzweifelt den Kopf schüttelt.

„Du wist mir doch nicht sagen, dass du die ganzen fast drei Tage in einer langweiligen Universität verbracht hast, wenn du dir eine Stadt wie Paris hättest ansehen können?“

„Es war nicht langweilig in der Sorbonne“, brumme ich. „Auch wenn die Bibliothek nicht die Qualität der unse-ren hat, ist sie nicht uninteressant und ich habe eine mehr als nur in interessante Dame kennen gelernt.“

„Ein Frau?“ fragt er überrascht nach. „Wie heißt sie? Ich würde zu gerne den Namen einer Frau erfahren, die dein Interesse geweckt hat.“

„Samantha Eriu“, gebe ich zur Antwort.

„Aus Irland?“

„Ja, so sagte sie – Warum?“

„Oh, du hast Bekanntschaft mit der Grauen Drude von Dublin gemacht. Sie zählt zu den fähigsten Trankmeisterinnen, die es gibt. Ihre Spezialität sind Heiltränke aller Art und sie ist berühmt dafür, sie auf jede erdenkliche Weise abwandeln oder anpassen zu können.“

Erst jetzt wird mir bewusst, dass ich mich zwar ausführlich mit ihr unterhalten habe und dabei auch eine ganze Menge (wenn auch nur ziemlich oberflächlich) von mir erzählt habe, aber dabei nur wenig über sie erfahren habe. Sowas ist mir lange nicht mehr passiert, dass mich jemand so ausgetrickst hat.

„Severus?“ reißt mich der Alte aus meinen Gedanken.

„Oh ja“, meine ich nur, ohne zu wissen worauf ich antworte. „Sie war sehr beeindruckend. Eine hochintelligente Frau und sehr amüsant.“

„Ja, das kann ich mir vorstellen, dass ihr gut miteinander ausgekommen seid“, lacht er in sich hinein. „Die gute Sam pflegte so bissig zu sein, wie du es heute bist.“

„Sie kennen sie, Sir?“ frage ich überrascht nach.

„Oh ja, sie war einst hier Schülerin und schon damals eine sehr talentierte Person – und sie hatte immer schon einen sehr trockenen und bissigen Humor – Es ist lange her, schon über siebzig Jahre, dass ich sie unterrichtet habe.“

Was mich in meinem Inneren zu der Frage bringt, wie lange der Alte denn schon an dieser Schule ist. Ich weiß, dass er zu den ältesten noch lebenden Zauberern zählt, doch ich bin mir nicht sicher, wie alt er genau ist, aber wenn er schon Mrs Erius Lehrer war, dann muss er mindestens schon neunzig sein, wenn nicht älter.

„Sie fand mich interessant“, murmle ich kaum hörbar.

„Oh, das bist du auch, mein Junge“, gibt der Alte zurück. „Sehr sogar, deine Tränke sind mindestens so brillant wie die ihren.“

„Nein“, erwidere ich. „Nicht nur auf diese Art interessant – sie fand mich als Mensch interessant und das hat noch nie jemand zu mir gesagt – sie möchte, dass ich ihr schreibe, Sir.“

„Dann interessiert sie sich wirklich für dich – sie erwidert nur Briefe von Leuten, die etwas Besonderes sind. Die gute Sam ist da ein wenig eigen.“

Ich schaue ihn mit großen Augen an. Das, was Mrs Eriu zu mir sagte, klang eher danach, als würde sie sich dauernd mit anderen Trankbauern schreiben. Sehr undurchschaubar, die Gute, aber das macht sie für mich nur noch interessanter – als Person und als fähige Hexe.

„Wirst du ihr denn schreiben?“ will er weiter wissen und ich nicke.

„Ich hab es ihr versprochen“, erwidere ich. „Und es reizt mich auch in gewisser Weise. Ich hab mich noch nie mit jemand so gut über Tränke unterhalten, wie mit ihr und das möchte ich gerne fortsetzen.“

„Gut, gut“, gibt er zurück. „Aber das sagt mir trotzdem noch nicht, warum du in Paris nichts Besseres gefunden hast, als dich in einer staubigen Universität aufzuhalten – ich meine, jeder Mann zwischen achtzehn und hundert wüsste in dieser Stadt etwas Besseres mit sich anzufangen – warum du nicht?“

„Sie haben mich auf ein Symposium geschickt und ich habe mir ein paar Vorträge angehört“, meine ich. „Ich hielt es nicht für angemessen, etwas anderes zu tun.“

„Eigentlich habe ich dich auch dorthin geschickt“, seufzt er. „Damit du mal was anderes siehst, wenn man bedenkt, dass du die Schule seit mehr als fünf Jahren so gut wie nicht mehr verlassen hast, damit du ein wenig Spaß hast, dich ein wenig

amüsiert.“

„Oh, in gewisser Weise war es durchaus amüsant, Sir“, entgegne ich. „Aber ich glaube trotzdem nicht, dass ich so schnell wieder an sowas teilnehmen werde, außer den Gesprächen mit Mrs Eriu war es nämlich kaum mehr als bloße Zeitverschwendung.“

Er schüttelt nur den Kopf über mich.

„Du bist schon so eine Marke, mein Junge“, meint er. „Jeder andere hätte alles daran gesetzt, seinen Urlaub noch ein wenig auszudehnen, um die Attraktionen von Paris noch ein bisschen länger genießen zu können und du bist froh, dass du wieder zurück bist.“

„Ich bin nicht wie jeder andere, Sir und das sollten sie eigentlich wissen“, gebe ich nüchtern zurück. „Ich war es noch nie und ich werde es wohl auch nie sein. Ich habe mich schon vor vielen Jahren von den so genannten ‚normalen Menschen‘ ausgegrenzt und ich trage ja auch ein untrügliches Zeichen dafür“ – meine rechte Hand fährt unwillkürlich an meinen linken Unterarm – „Ich kann nie wieder so sein, wie andere - wenn ich es je war, was ich ernstlich bezweifle.“

„Mein Junge...“ seufzt er schwer.

„Damit habe ich mich schon die längste Zeit abgefunden, Sir“, meine ich einfach. „Ich bin so wie ich bin und wa-rum sollte das irgendwer ändern wollen?“

Er schüttelt nur wieder den Kopf.

„Ach, Severus, ich wünschte so sehr...“ murmelt er.

„Nein, Sir, machen sie sich um mich keine Sorgen, ich komme schon klar. Ich habe hier ein Zuhause und einen Ort, wo ich mich zurückziehen kann.“

„Ach, mein Junge, ich wünschte nur, du würdest das nicht gar so sehr tun. Du bist noch so jung, hast noch mindestens dreiviertel deines Lebens vor dir – warum willst du es denn nicht genießen und es dir so angenehm wie möglich machen?“

„Weil ich es nicht verdient habe“, platzt es aus mir her-aus und ich wünschte, ich hätte mich daran hindern können, doch ein einmal ausgesprochenes Wort ist nicht mehr zurück zu nehmen.

„Severus...“ bekomme ich nur zurück.

„Ist noch was, Sir?“ meine ich nur und bin bereits im Aufstehen begriffen, denn ich will dieses Gespräch sicher nicht weiter führen, wenn ich es verhindern kann.

Er bemerkt das natürlich und Albus ist nicht wirklich der Mensch einen anderen zu zwingen. Gewöhnlich res-pektiert er die Privatsphäre anderer Leute bis zu einem gewissen Grad und bohrt nicht weiter nach, wenn man nicht reden will, also schüttelt er auch jetzt nur erneut den Kopf und ich verabschiede mich von ihm.

□

25

. Mai 1985

Ich habe Mrs Eriu einen kurzen Brief geschrieben, kaum mehr, als das sie es als ein Lebenszeichen meinerseits werten kann. Nun ich hatte sie ja gewarnt, dass ich kein großer Schreiber bin. Es dauert nicht lange und ich bekomme Antwort. Sie schickt mir das eigentlich schon in Paris versprochene Rezept ihres neuen Skele-Gro (wir hatten beide vollkommen daran vergessen) und eine Abschrift dieses abgeänderten Vielsafttranks diese LaTouchès, bei dem sie mich eindringlich vor den explo-siven Komponenten des Rezepts warnt und mir viel Spaß bei dem Versuch, es nachzubrauen wünscht – sie klingt dabei sehr spöttisch.

Nun, ich versuche es und muss ihr recht geben – ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser LaTouchè, das je-mals erfolgreich geschafft hat. Ich gönne mir das Ver-gnügen,

ihr meine Experimente damit in allen Einzelheiten zu schildern und dabei nicht mit bissigen Bemerkungen zu sparen – ich weis, dass ihr mein Sarkasmus gefällt und so setzte ich ihn reichlich ein, mit dem Erfolg, dass ich schon wenige Tage später wieder eine Antwort erhalte und weitere Rezepte, die sie sehr vergnüglich findet, wegen der unerwarteten Nebeneffekte, die sie zwar erwähnt, aber nicht ausführlich schildert. Sie meint einfach ich solle es selbst versuchen und sehen, was unter meinen Händen dabei raus kommen.

So endlos viel Zeit habe ich nicht unbedingt für solche Experimente, weil ich ja noch immer unterrichten muss, was mit anderen Worten bedeutet, dass ich meine Stunden vorbereiten muss, Zutaten zur Verfügung stellen und auch (meist höchst langweilige und ungenügende) Hausaufsätze korrigieren muss. Einige davon sind jedoch schon beinahe amüsant und ich schicke eine Abschrift davon an Mrs Eriu, die sie sehr wohl zu schätzen weis. Ich schreibe ihr auch von Schülerstreichen, die mich zwar ziemlich nerven, aber aus der Entfernung betrachtet, dann wohl doch recht witzig sind. Sie denkt auf jeden Fall so, denn eigentlich habe ich ihr davon nur geschrieben, um eine wenig von dem Frust loszuwerden, den sowas häufig bei mir verursacht.

Mrs Eriu hat so ein Talent, ein wenig gewisse Perspektiven zu ändern, die ich habe und ich kann die Komik erkennen – nicht immer und wenn doch, dann mühsam und es hält mich auch nicht davon ab, Punkte abzuziehen und Strafarbeiten zu verteilen – aber die Wut, die sowas gewöhnlich in mir verursacht, hält sich glücklicherweise in engen Grenzen – so ein Ventil ist schon etwas Herrliches.

Natürlich gehe ich auch weiteren Forschungen nach und auch davon schreibe ich ihr. Nicht selten hat sie gute Tipps oder Ideen, die mich weiter bringen. Einmal fragt sie sogar nach, ob ich etwas dagegen hätte, dass gewisse meiner Tränke in einer der örtlichen Kliniken ausprobiert werden und ich stimme zu – sie ist immerhin in Irland und damit weit genug entfernt, von meinen früheren Opfern, die immer noch in St Mungos liegen – nach beinahe sechs Jahren immer noch – und so halte ich es für relativ sicher. Immerhin habe ich die Tränke ja auch erfunden, damit sie benutzt werden.

Irgendwie hat sie wohl auch meinen Geburtstag heraus bekommen, denn ich habe an diesem Tag von ihr eine Rabenschreibfeder geschickt bekommen, mit dem Kommentar, sie fände, sie würde zu mir passen und ein teures Geschenk wäre wohl nicht angemessen, aber sie habe mir eine Freunde machen wollen, soviel Freunde, wie sie immer an meinen Briefen hätte.

Dieser Brief hat mich veranlasst, ihr eine Probe meines Gegengifts herzustellen und in einen hübschen Flakon, den ich in Hogsmeade gefunden habe, abgefüllt mit einem freundlichen Dank an sie zurück zu senden. Sie war sehr darüber erfreut und meinte in ihrer Antwort, dass sie es schade fände, dass ich das nicht für diverse Krankenhäuser herstellen würde.

Wenige Tage später fand ich einen von ihr verfassten Artikel in einer Fachzeitschrift, der sich ausführlich mit meinem Gegengift befasste und auch meinen Namen lobend erwähnte. Was bezweckt sie damit?

Natürlich habe ich sie in meinem nächsten Brief danach gefragt und sie meinte, der Name eines genialen, jungen Trankmeisters wie mir, sollte in Fachkreisen einfach ein wenig bekannter werden und sie fände es schade, dass ich selbst nichts veröffentlichen würde.

Nun, ich habe wohlfundierte Gründe dafür, sowas nicht zu tun, die ich ihr aber sicher nicht nennen werde – immerhin war ich mal in gewissen Kreisen als Giftmischer des Dunklen Lords bekannt und auch wenn sie sich bestimmt so Einiges denken kann, so

weis sie doch nichts Genaues und ich halte es wirklich für besser, wenn das auch so bleibt.

Immer noch besteht der Alte darauf, dass er mich mindestens einmal am Tag zu sehen bekommt und ich halte mich auch daran. Aber sonst suche ich keine weitere Gesellschaft, der Briefkontakt mit Mrs Eriu genügt mir vollkommen, denn wir sind uns in gewisser Weise ähnlich und sie stößt sich nicht an meiner düsteren, sarkastischen und manchmal auch kalten Art. Sie schreibt mir nicht vor, wie ich mich benehmen soll (was einige Kollegen durchaus tun, wenn ich mal wieder zu viele Punkte abgezogen habe oder Ähnliches). Sie schimpft mich nicht aus, wenn ich zu wenig esse oder schlafe (wie es Dumbledore zu gerne tut) und sie regt sich auch nicht auf, wenn meine Haare fettig und strähmig in mein Gesicht hängen (wie es die Schüler tun, wenn sie glauben, ich könne sie nicht hören). Die gute Mrs Eriu nimmt mich einfach wie ich bin und das gehört zu den Dingen, die nur wenige Menschen können.

Ich bin kein netter Kerl – aber bei der alten Lady spielt das keine Rolle. Und wie auch immer, sie sieht mich ja nicht, wir tauschen nur Briefe aus.

□

28

. Juni 1985

Die großen Ferien nähern sich und ich habe von der alten Lady eine Einladung bekommen, doch ein paar Tage mit ihr in ihrem Stadthaus in Dublin zu verbringen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich annehmen soll und ich werde bestimmt nicht mit Dumbledore darüber reden, denn der würde mich sicher dazu drängen – und ich hasse es, wenn man mich drängt. Also frage ich erstmal vorsichtig und unverbindlich nach, an welchen Termin sie denn gedacht hätte.

□

17

. Juli 1985

Ich warte schon seit drei Wochen auf eine Antwort von Mrs Eriu und habe auch schon weitere Briefe an sie geschrieben, ob es ihr denn nicht gut ginge oder ob ich sie vielleicht mit etwas beleidigt hätte, denn das sei gewiss nicht meine Absicht gewesen. Doch trotzdem erreicht mich keine weitere Eule aus Irland.

Wieder einmal sitze ich über einen Brief an die alte Lady, als es klopft. Ich frage mich, wer das sein könnte, denn in den großen Ferien ist die Schule immer so gut wie leer. Da ich nicht in der Lage bin, durch solide Türen zu sehen, fordere ich zum Eintreten auf. Es ist Dumbledore und er sieht traurig aus.

„Direktor, was ist geschehen?“ platze ich heraus.

„Schlechte Nachrichten, mein Junge, sehr schlechte“, erwidert er und lässt sich schwer in den Sessel sinken, den er immer benutzt, wenn er mich besuchen kommt.

„Was?“ frage ich weiter.

„Sam ist tot“, erwidert er.

„Sam?“ ich will nicht glauben, was ich da höre – er kann mit Sam doch nicht etwa Samantha Eriu meinen?

„Mrs Eriu“, erwidert er und nickt traurig. „Es war eine ausgesprochen unglückliche Sache. Du weist ja, dass sie in Dublin gelebt hat und dort liegen sich ein paar sehr beschränkte Muggel wegen einer dummen Geschichte – ich weiß nicht wirklich warum es geht – in den Haaren – wobei das ein echter Euphemismus ist. Man schießt aufeinander und man wirft Bomben. Ich kann dir nur schwer erklären, was diese beiden

Begriffe so genau be-deuten, nur, dass man dabei schwer verletzt werden kann und dass es nicht selten sogar tödlich ist.

Nun, Sam lebte in einer Gegend, die in dieser Hinsicht eigentlich immer friedlich war, doch dann schien wohl dieser Frieden einen dieser Chaoten zu stören und er legte eine Bombe an einen Ort, wo viele Leute ein und ausgehen. Sam war zufällig dort, weil sie das eine oder andere einkaufen wollte. Diese so genannte Bombe exp-lodierte und riss eine Menge Leute mit in den Tod – zu-meist nur Muggel – aber auch Sam war darunter. Sie war nicht sofort tot, mein Junge. Diese Explosion riss ihr einen Arm ab und sie verblutete, weil Rettungsmann-schaften nicht schnell genug in ihre Nähe kommen konnten – das halbe Gebäude lag auf den Opfern.“

„Grundgütiger!“ bricht es aus mir heraus. „Ich wusste nicht, dass Muggel solche – Möglichkeiten – haben, einan-der umzubringen.“

„Oh, die Muggel kennen wesentlich mehr und auch dras-tische Methoden, sich gegenseitig umzubringen, als un-sere Leute – ich weis nur wenig darüber, nur dass es sie gibt“, erwidert er leise und traurig. Er spricht nicht ger-ne über Mord und Gewalt. „Wir können uns gewöhnlich sehr gut davor schützen, aber so ein heimtückischer Angriff und das mitten unter Muggeln? ... nein, Severus, da hätten nur die wenigsten von uns noch ein Chance.“

Ich kann Tränen in seinen blauen Augen schimmern se-hen, aber ich kann nicht weinen, auch wenn es mir ist, als würde etwas in meinem Inneren zerreißen - Ver-dammt – ich wusste es ja immer, dass es keine gute Idee ist, andere Menschen an sich heran zu lassen – es tut so grässlich weh, wenn man sie verliert.

„Wann?“ krächze ich ohne Stimme.

„Schon vor drei Wochen“, erwidert er. „Ich habe erst jetzt die Nachricht erhalten, weil man sie nicht identifi-zieren konnte und sie die Angewohnheit hatte, von Zeit zu Zeit einfach zu verschwinden, darum hat sie auch keiner so schnell vermisst. Es hat eine ganze Weile ge-dauert, bis ihre Angehörigen angefangen haben nach ihr zu suchen und noch länger, bis sie auf die Idee ka-men, das in einem Leichenschauhaus der Muggel zu tun. Man fand meinen Namen wohl in ihren Nachlass und schrieb mich deswegen an – wobei ich mich frage, wa-rum du noch keine Nachricht bekommen hast, wo sie doch Briefe von dir hatte.“

Ich schüttle den Kopf, wohl eher um meine Gedanken zu klären als sonst was.

„Ich habe nie mit meinem Namen unterschrieben, nur immer mit meinen Initialen“, meine ich. „Und sie auch. Ich bekomme nicht soviel Post, als dass ich mich groß fragen müsste, wer mir da schreibt ... sie hatte mich für die Ferien auf ein paar Tage eingeladen“, fahre ich mit ersterbender Stimme fort. „Ich war mir nicht sicher, ob ich gehen will, doch ich hatte sie nach dem Termin ge-fragt, aber darauf keine Antwort mehr bekommen – auch meine Briefe kamen nicht zurück, jemand muss sie also angenommen haben...“

„Sam hatte eine kleine Hauselfenarmee, die sich um alles gekümmert hat“, erwidert er sehr leise. „Die werden das wohl getan haben.“

Ich kann nur wortlos nicken. In meinem Inneren tobt ein entsetzlicher Schmerz, der durchaus mit dem zu ver-gleichen ist, den ich empfand, als Hieratus oder Lily starben. Ich würde so gerne ein wenig weinen, um diese Empfindungen los zu werden, aber ich kann einfach nicht. Meine Augen brennen so sehr, dass es mich nahe-zu blendet, doch ich verstecke mich nur hinter meinen schwarzen Haaren, weil ich nicht will, dass der Alte et-was von meinen Gefühlen sieht.

Dann kann ich mich hier einfach plötzlich nicht mehr länger stillhalten, springe auf, murmle dem Alten eine Entschuldigung zu und renne aus dem Zimmer. Meine

fliegenden Schritte tragen mich auf den höchsten Turm hinauf. Es ist ein warmer, sonniger, herrlicher Sommer-tag, aber für mich ist er irgendwie trübe, dunkel und grau - trist.

Ich starre in die Ferne, ohne etwas zu sehen. Dann setzt abrupt ein heftiger Wind ein und beginnt mit meinem Haar zu spielen, zerrt an den langen, fettigen Strähnen. Immer noch brennen meine Augen, immer noch möchte ich weinen, aber ich kann nicht. Es ist beinahe so, als würde das Schloss unter mir zusammenbrechen und ich hoffe halb, in den Trümmern begraben zu werden, doch das tut es nicht – wie kann es nur weiter so ungerührt in diesem Tal stehen, wenn ich doch wieder einen Menschen verloren habe, der mir eine Menge bedeutet hat, dessen Wesen ich sehr geschätzt habe, mir wieder etwas genommen wurde, das einen sehr hohen Wert für mich hatte. Selbst ich bin offensichtlich nicht in der Lage, ganz alleine zu sein – wie jämmerlich!

Ein gequälter Schrei löst sich von meinen Lippen und ich erkenne erst, dass ich es war, der ihn ausgestoßen hat, als er lang anhaltend über Schloss und Gelände kreischt. Ja, das erleichtert beinahe so sehr wie Tränen und so schreie ich erneut den Kummer, das Leid, den Schmerz aus mir heraus. Ich atme tief durch und dann ertönt ein dritter Schrei - sehr lange – so lange ich dafür Luft in den Lungen habe – und dann breche ich an der Brüstung in mir zusammen.

Oh Merlin, warum tut das nur so schrecklich weh?

Ich höre Schritte hinter mir. Es kann nur der Alte sein, der mir gefolgt ist und ich wünschte, ich hätte nicht geschrien. Es ist mir peinlich, dass er mich gehört hat und das muss er, denn es war so laut, dass ich damit den halben Verbotenen Wald aufgeschreckt habe. Dann spüre ich zwei starke Hände an meinen Schultern.

„Severus, mein Junge ... nicht“, ertönt diese ansonsten so fröhliche Stimme sehr traurig.

Ich werde auf die Beine gezogen und zu einer der Stein-bänke geführt, die hier an der Mauer stehen.

„Soviel hat sie dir bedeutet?“ fragt er leise und Anteilnehmend.

„Sie ... sie...“ stammle ich und weis nicht, wie ich es ihm erklären soll. „Sie mochte mich – mich als Menschen – sie nahm mich so wie ich bin und wollte mich nicht verändern ... sie hatte einen so herrlich bissigen Humor und ... und...“

Ich atme tief durch und verstumme.

„Man könnte durchaus sagen, dass sie mir eine Menge bedeutet hat“, murmle ich nach einer ganzen Zeit tonlos. „Ach Albus, warum muss es nur immer so wehtun, wenn man jemand verliert?“ Ich merke nicht, dass ich ihn beim Vornamen genannt habe und es kommt mir erst zu Bewusstsein, als ich mich in der Lage sehe, das hier in mein Tagebuch zu schreiben. „Warum muss ich immer das verlieren, was mir etwas bedeutet – Hieratus, Lily und jetzt auch noch diese alte Lady? Warum muss das immer so sein?“

Er sitzt nur schweigend neben mir und mir wird klar, dass auch er keine befriedigende Antwort auf diese Fragen hat und dass er mir jetzt keine weisen Sprüche aufdrängen will, die nur noch mehr wehtun würden, als dass sie mich trösten würden.

„Nie wieder, Albus, nie wieder, will ich solche Gefühle haben ... nie wieder, werde ich zulassen, dass mir jemand so nahe kommt, mir soviel bedeutet ... ich will das nicht mehr ... ich ertrage das nicht noch mal ... immer wieder ... zu oft ... nein, ich will das nicht...“

Es ist eher so, als würde ich zu mir selbst sprechen und nicht zu dem Alten, denn gewöhnlich würde ich solche Gedanken vor keinem laut äußern, noch nicht mal vor ihm – obwohl – oder gerade weil – er mir näher steht – in gewisser Weise – als jeder

andere lebende Mensch.

„Wer liebt, leidet“, murme ich vor mich hin und fasse damit eigentlich die Tragik meines ganzen Lebens zu-sammen. „Bitte, Sir“, meine ich noch, als ich mir wieder wirklich bewusst werde, dass er immer noch neben mir sitzt und meinem Ausbruch schweigend zuhört. „Lassen sie mich jetzt allein. Damit kann ich nur selbst fertig werden – keine Sorge, Morgen wird man mir nichts mehr davon anmerken...“

„Severus“, meint er sehr leise und es ist das erste was er sagt, seit er mich hier auf die Bank gesetzt hat. „Trauere, wenn du sie so gern hattest, du hast jedes Recht dazu, aber denke nie, dass man nicht mehr lieben sollte, wenn man einmal verloren hat, denn es ist die Sache wert – immer!“

Ich schüttle nur den Kopf und lasse wieder mein Haar vor mein Gesicht fallen.

„Nein“, krächze ich. „Ist es nicht, nicht wenn es jedes Mal so enden muss und so entsetzlich wehtut und dieser Schmerz von Mal zu Mal schlimmer wird, wenn man verliert – und ich habe immer nur verloren – Sir, bitte, ich möchte nie wieder davon sprechen, nie wieder daran denken, nie wieder daran erinnert werden.“

„Severus...“

„Bitte, Sir!“

Ich sagte nur sehr selten ‚Bitte‘ und jetzt habe ich es binnen weniger Minuten gleich drei Mal gesagt. Er kennt mich und weis, wie ich gewöhnlich bin.

„Wenn du es wünschst, mein Junge, dann werde ich mich daran halten ... wenn auch...“

„Danke Sir“, meine ich einfach.

Er schient zu begreifen, dass ich jetzt wirklich alleine sein will und so steht er auf und geht nach einer kurzen Verabschiedung zu Türe, die nach unten führt.

„Solltest du je reden wollen“, sagt er noch, als er fast schon auf der Treppe ist. „Du weisst, wo du mich findest, mein Junge ... friss es nicht in dich hinein.“

„Danke“, murme ich nur, aber ich weis, dass ich nie wieder über das Thema Samantha Eriu sprechen werde.

Ich bleibe alleine am Turm zurück und starre so lange ins Nichts, bis sich die Dämmerung auf mich herabsenkt und mich schließlich die Dunkelheit umhüllt, wie ein schützender, verbergender Umhang und ich anfangen kann, zu versuchen, das alles zu vergessen...

□

31

. August 1985

Es ist nicht so leicht, eine Person zu vergessen, die sich so weit in mein Innenleben – nun – hineingedrängt – ist nicht so ganz das richtige Wort, aber das Treffendste, das mit einfällt und es ist so, dass immer noch ihre Briefe da sind und ich es nicht über mich bringen kann, sie zu verbrennen. Genau so wenig, wie die Rabenfeder, mit der ich sehr gerne schreibe.

Sie hat mir auch ein paar Dinge vermacht. Uralte Zaubertrankbücher über Heil- und Nutztränke. Ein paar davon sogar so alt, dass man noch nicht mal so einfach sagen kann, was die Tränke eigentlich bewirken sollen, da keine Überschrift darauf hinweist – man kann sie nur brauen und dann sehen, was das, was dabei rauskommen, bewirkt. Diese alten Folianten haben mir schon ein paar schlaflose Nächte verkürzt, denn die Versuchung war einfach zu groß und sie muss das gewusst haben. Nicht eben leicht zu vergessen, wo die entsprechenden Rezepte herkommen, oder?

Es war bei dieser Sendung auch noch ein letzter Brief dabei, aber ich konnte mich nicht durchringen, ihn zu lesen und habe den verschlossenen Umschlag nur in meinem

Tagebuch versteckt – vielleicht kann ich ihn ja eines Tages lesen, wenn der Gedanke an sie nicht mehr gar so weh tut.

Für wie wahrscheinlich hältst du das, Severus, dass es einmal nicht mehr wehtun könnte – Hieratus ist seit fast sechs Jahren tot und es tut heute noch genauso weh, wie an dem Tag, als er ermordet wurde – vielleicht noch mehr, denn heute kannst du viel klarer denken als damals.

Wie auch immer, morgen ist der erste September, was bedeutet, das es genügend Ablenkung geben wird, weil ich mich wieder um meinen Unterricht kümmern muss, um Schüler – langsam, unausgebildet und nicht in der Lage die Schönheit zu sehen, die im Trankbrauen liegt – um die Streiche, die sie nur zu gerne wen auch immer spielen, um nächtliche Streuner, die wohl nie begreifen werden, wie gefährlich sowas werden kann.

Um fröhliche, glückliche Kinder, die ich so sehr beneide – um ihre Jugend, die ich nie hatte, um ihre Unbeschwertheit, die ich nie kannte, um ihr Glück sein, das mir nie wirklich gewährt wurde – und die ich deswegen hasse und ihnen das Leben so sauer machen will, wie ich nur kann – eben weil sie Dinge haben dürfen, die ich nie hatte und wohl auch nie haben werde.

Es ist nicht fair, es ist nicht gerecht, es ist nicht nett, was ich mit ihnen mache – aber ich habe das Recht dazu und ich habe die Macht dazu – und so nutze ich sie auch – selbst wenn ich mich hinterher häufig ziemlich schäme und es nur zu gerne zurücknehmen würde -

aber was hab ich da mal über ‚das einmal ausgesprochene Wort‘ gesagt? - Na bitte!

Sie hassen mich dafür, sie verachten mich und sie fürchten mich – vielleicht hat Furcht ja auch was mit Ehrfurcht zu tun, ich weis es nicht, aber wenn ich das eine nicht bekommen kann, dann nehme ich eben das andere und es gibt Tage, da suhle ich mich regelrecht in ihren negativen Empfindungen mir gegenüber. Keiner soll mich noch mögen, keiner soll mir zu nahe kommen – und keiner, wirklich keiner – soll je wieder einen Blick auf den jämmerlichen Kerl werfen können, der hinter dieser kalten, bitteren, selbstsicheren, stoischen Maske steckt – allenfalls Dumbledore hat eine gewisse Ahnung davon, denn er hat ja meinen Zusammenbruch am Turm erlebt, auch wenn er ihn nie mehr erwähnt hat.

Schon am nächsten Tag saß meine Maske wieder perfekt und man konnte mir nichts mehr davon anmerken – weder von meinen Gefühlen (die ich selbst noch nie so wirklich verstanden habe) noch von meinen Gedanken (die im Augenblick immer noch ein wenig wirr sind).

Ich war wieder das, was ich nun schon seit fünf Jahren bin – ein düstererer, unfreundlicher Kerl, den man am besten in Ruhe lässt und besser gar nicht erst anspricht.

Doch was bin ich wirklich? - Ich weis es nicht.

Einsam, das auf jeden Fall mal. Schlaflos, schon seit ich mich erinnern kann. Dürr, schäbig, ungepflegt, aber das gehört in gewisser Weise zu meiner Maske, damit schon mein Äußeres so ist, dass keiner das Bedürfnis verspürt, nachzusehen was dahinter steckt. Ich mag die Welt nicht und die Welt mag mich nicht und ich mag die meisten Menschen nicht, ich rede nicht gerne, ich weis nicht, wie man Spaß hat oder sich gar amüsiert. Mir ist fast nichts wichtig, außer meiner Arbeit und ich will keine Fragen beantworten, die auch nur im Geringsten an meiner Privatsphäre kratzen – wie gesagt – wer weis schon, was für ein jämmerliches Würstchen da hinter meiner Maske steckt? Ich – ja - so ungefähr – aber das heißt noch lange nicht, dass es ein anderer wissen soll – ich hasse es nämlich auch, ausgelacht und verspottet zu werden und Mitleid ist mir

ein Gräuel. Ich weis, wie es ist, ohnmächtig und hilflos zu sein, wie es sich anfühlt, verprügelt und missbraucht zu werden, für alle der Trottel zu sein und das beste Ziel, wenn man einen Sündenbock braucht oder einen Schuldigen oder einen Prügelknaben – all das war ich schon und ich möchte es nie wieder sein. Darum bin ich hart und kalt, lasse keinen an mich herankommen und etwas in mir (Herz? Seele? – weis nicht) wird lang-sam zu Eis, Schicht um Schicht, Stein um Stein, wird mein Inneres vermauert, immer fester, immer dichter, immer undurchdringlicher – und ich will es so, ich will es nicht anders!

Doch da gibt es diesen kleinen Jungen in mir – er ist vielleicht neun oder zehn Jahre alt und mit Sicherheit ist er unschuldig, auch wenn er bereits einiges über die Schlechtigkeit der Welt weis und voller Angst ist. Allerdings ist da auch noch etwas anderes in ihm - grenzenlose Sehnsucht - er sehnt sich nach Licht und Liebe, nach Freundschaft und Anerkennung – nach Geborgenheit (auch wenn er nicht weis, wie sich das anfühlen soll) und er leidet grenzenlos darunter, dass ich ihn immer weiter einmauere. Doch ich muss es tun, ich muss ihn schützen, denn ich will nicht, dass er so verletzt wird, wie ich es auf so unzählige Arten immer wieder wurde. Weil ich nicht will, dass seine Träume und Hoffnungen ebenso zu Staub werden, wie meine eigenen. Weil ich nicht will, dass er sieht, was ich sehen musste – so viele grässliche Dinge – und ich will nicht, dass er die-se Alpträume hat, die ich davon bekommen habe – und die mich jede Nacht heimsuchen, sollte ich denn einmal schlafen können. Ich will, dass er sicher ist! und so mauere ich ihn ein.

Keiner soll ihn erreichen können, nichts aus dieser Welt, die für Menschen wie uns nur üble Dinge bereithält. Er soll vor allem bewahrt werden, was ihm schaden oder gar wehtun könnte. Er soll das nicht erleben müssen und so baue ich die Mauer immer höher und lege Schicht um Schicht einen Eismantel darum, damit im Inneren der letzte winzige Rest Wärme bewahrt wird, an den ich mich erinnere – ich bin gewohnt zu frieren, auch wenn ich es hasse – so tue ich es doch gerne, wenn er es nur warm hat.

□

1

. September 1985

Wieder ist eine neue Schülerschar eingetroffen und der Alte hält das wie immer für einen Grund zum Feiern, doch für mich ist es nur eine klamme Last, wieder in die Große Halle hinauf zu steigen und mich unter Menschen begeben zu müssen. In den Ferien war außer Albus und McGonagall keiner da und die haben mich nur kurz begrüßt, wenn ich mich – wie versprochen – mal blicken ließ. Aber nun ist auch der Rest der lieben Kollegen wieder eingetrudelt – wir haben schon wieder einen neuen Lehrer für Verteidigung, denn der letzte geriet in einen versehentlich ausgesprochenen Fluch und wird sich noch lange Zeit in St Mungos erholen müssen. Gerüchte besagen, seine Innereien seien nach außen gekehrt worden, aber ich weis, dass er nur nahezu alle Knochen verloren hat und die kann man nachwachsen lassen, was zwar recht unangenehm ist, aber ziemlich schnell machbar – ich vermute einfach, er ist gegangen, weil er sowas nicht nochmal riskieren will und in St Mungos regeneriert er nur seine Nerven.

Der Neue für Verteidigung ist eine Frau, die ich oberflächlich betrachtet noch nicht mal für in der Lage halten würde, auch nur einen Expelliarmus abzuwehren. Sie ist wohl in Trelawneys Alter und hat eine Stimme, die sehr an das Geräusch erinnert, wenn Kreide über eine Tafel kratzt, eine wüste Haarmähne, die an einen Waldbrand erinnert (es in allen möglichen Rottönen schattiert und gemahnt an einen Fuchs) und

die kältesten grünen Augen, die ich je gesehen habe. Sie sind so blass, dass man die Farbe grade mal so erraten kann. Die Person ist sehr groß und noch dürrer als ich, regelrecht eckig und sie bewegt sich ziemlich ungelentk. Albus meinte, sie habe Auror werden wollen, sei aber bereits in der Ausbildung so schwer verletzt worden, dass die nur noch Innendienst machen konnte – er hat sie sich für ein Jahr vom Ministerium ausgeliehen und sie hat angenommen, um Erfahrungen als Lehrer zu sammeln – sie will später künftige Auroren ausbilden.

Nun, dann ist ja der Job im nächsten Jahr wieder frei und ich kann mal wieder versuchen, ihn zu bekommen – auch wenn ich glaube, die Antwort zu kennen: ‚Bleib du bei deinen Zaubersäften, da bist du der Beste.‘

Ich habe mich in den letzten Wochen kaum um mich gekümmert, kaum geschlafen, kaum gegessen und mein Haar ist mal wieder sehr lang geworden – ungepflegt ist es ohnehin. Man sieht mir also an, dass es mir sicher nicht besonders gut geht – wenn man mich denn ansehen will – was inzwischen wirklich nicht mehr viele wollen und was mir nur Recht ist.

Als die Auswahl der Schüler vorbei ist und Dumbledore seine übliche Jahresbeginnansprache gehalten hat (nicht, dass ich darauf geachtet hätte oder viel davon mitbekommen hätte), erscheint wie üblich das Essen vor uns auf den Tischen, doch heute will es mal wieder so gar nicht in meinen Magen hinein – man verstehe mich nicht falsch, es ist mehr als nur köstlich – aber es quillt in meinem Mund auf und lässt sich einfach nicht richtig schlucken, egal, wie klein die Bissen sind, die ich nehme. Es hilft noch nicht mal viel, wenn ich ein halbes Glas Wasser darauf trinke, das bringt alles nur noch mehr zum Aufquellen. Ziemlich schnell gebe ich es daher auch auf und stoche nur in meinem Teller herum, um die anderen glauben zu machen ich würde essen.

Ich halte mich lieber an den Kürbissaft, der ist süß genug und macht auch ein wenig satt. Der Nachtschüssel lässt sich ein wenig besser essen, da er nur aus glibberigem Dosenobst besteht und das rutscht beinahe von selbst. Es fällt nicht weiter auf, dass ich davon drei Portionen esse, nur Dumbledore lächelt fein. Er hat es sicher bemerkt und ich wünschte mal wieder, er würde nicht gar so sehr auf das achten, was ich tue und mich nicht immer so sehr dazu bringen, dass ich mich wie einen kleineren Junge fühle, der unartig ist, weil er seinen Teller nicht leer gegessen hat und der es verabscheut, abends ins Bett zu gehen und deswegen häufig dazu aufgefordert werden muss – ich brauche keinen, der auf mich aufpasst, das kann ich schon alleine und ich bin gewiss kein sechsjähriges Kind mehr.

Ich bin verdammt froh, als dieses Jahresbeginnfest zu Ende ist und ich mich wieder in meine Verliese verdrücken kann. In meinem Büro angekommen, brühe ich mir eine Kanne Tee auf und mache mich daran mal wieder eins dieser Rezepte zu brauen, wo man nicht weiß, was dabei rauskommt. Schlafen kann ich ohnehin nicht und es ist langweilig wach zu liegen und an die Decke zu starren, da arbeite ich doch lieber, da kommt wenigstens was dabei raus.

Schon bald stehe ich in meiner Laborecke hinter einem brodelnden Kessel und starre farbigen Rauchwölkchen nach, die sich unter der Zimmerdecke sammeln. Recht hübsch eigentlich – fast wie ein Regenbogen aus Dunst. Wenn ich die Zutaten richtig einschätze, könnte dabei ein Reinigungsmittel für besonders hartnäckige Flecken – von Tinte, Rote Beete oder auch einigen Zaubersäften – raus kommen und ich freue mich schon darauf, herauszufinden, ob ich richtig liege.

Brauen bietet mir immer eine Art von Ruhe und Frieden, wie ich sie sonst nie finden kann, vielleicht weil ich mich in dieser Tätigkeit so vollkommen verlieren kann und

trotzdem meine Aufmerksamkeit bei der Sache halten muss. Meine Gedanken schweifen nicht ab und machen sich schon gar nicht selbständig, wie sie es so gerne tun, wenn ich etwas anderes mache. Zaubertränke haben ihren besonderen Reiz und ich bin nicht böse, dass sie mein Spezialgebiet sind. Sowas gehört zu den wenigen zufriedenstellenden Dingen in meinem Leben.

Nein, da ist wirklich nicht viel, was mir etwas abgibt oder mir gar mehr bedeutet und im Grunde genommen bin ich ein schrecklich leerer Mensch. Ohne Hoffnung, ohne Ziele, ohne Träume – nur ein Tag nach dem ande-ren – nur immer weiter – einfach, weil ich mich nicht umbringen will – vielleicht auch nicht umbringen will, weil es da einen alten Mann gibt, der sich auf mich ver-lässt und den ich nie enttäuschen möchte – noch nicht mal dadurch, dass ich mich nur klammheimlich hinter den letzten Schleier verdrücke.

Ich bin mal wieder ein wenig depressiv, aber das bin ich ja öfter, wenn ich mal wieder an so einem Fest teilneh-men musste und so schrecklich einsam in einer Menschenmenge war. Keiner, der sich mit mir unterhalten hätte (nicht, dass ich so großen Wert darauf legen wür-de, aber ein freundliches ‚Hallo‘, wäre schon mal nett), keiner der sagt, ‚komm doch noch auf ein Glas Wein ins Lehrer-zimmer mit‘ (nicht, dass ich es annehmen würde, aber al-leine die Frage wäre freundlich), keiner, der auch nur bemerkt, dass ich da bin – außer mit Blicken der Marke ‚Grundgütiger, der schon wieder‘.

Sicher, ich will keinen an mich rankommen lassen, aber manchmal ist es einfach wirklich nur grässlich, immer nur der Buhmann zu sein, ein notwendiges Übel, zwar für seine Zaubertränke geschätzt, den man aber ansons-ten lieber gehen als kommen sieht. Ich weis, dass es meine eigene Schuld ist – ich bin kein netter Kerl – aber manchmal, manchmal...

Verdammt, nun sind mein Gedanken doch wieder abge-schweift! Ich rufe mich zur Ordnung und kümmere mich weiter um meinen Tank.

□

8

. September 1985

Sie tuscheln über mich, spotten über mich, machen sich über mich lustig und verleumden mich – alles hinter meinem Rücken natürlich nur und wenn sie glauben, dass ich es nicht hören kann, meine lieben Schüler und Kollegen – am liebsten würde ich wüste Flüche um mich werfen und Strafarbeiten austeilen, dass sie ihres Lebens nicht mehr froh werden.

Aber das darf ich ja nicht, ich habe ja nichts gehört, ich weis ja nichts davon – wenn die eine Ahnung hätten, wie gut meinen Ohren sind und was ich nicht alles höre, selbst, wenn ich eigentlich zu weit entfernt dazu bin...

Es ist, als würden tagtäglich tausende winzige Nadeln in mich hineingestoßen und ich weis nur zu genau, dass es nichts bringt, sich zu wehren, ja mich auch nur bei Al-bus zu beschweren – je mehr ich sowas machen würde, umso schlimmer würde es werden und sie würden wis-sen, dass es mir was ausmacht und das will ich gewiss keinen wissen lassen. Mir macht doch nichts was aus – mir doch nicht, dem kalten, bitteren Mistkerl, den ohne-hin keiner leiden kann und der auch keinen leiden kann. Über den man so gut wie nichts weis, aber immer das Schlimmste vermutet – wer anderes sollte denn auch hinter was auch immer für einem Unheil stecken, als Severus Snape, der sich immer in seinen Verliesen ver-gräbt – heimlich, so heimlich – und der nichts von sich Preis gibt?

Man mutmaßt und dichtet mir Dinge an, die mir noch nicht mal im Traum einfallen würden – nicht, dass ich nicht wirklich genügend Dreck am Zauberstab hätte – aber dazu zählt kaum was von den Dingen, die man mir so immer wieder mal unterstellt. Ich schlage keine Schüler, noch verfluche ich sie (auch wenn es mich hin und wieder durchaus in den Fingern jucken würde). Ich habe auch nicht den Verteidigungs-job verflucht, weil ich ihn selbst haben will (ich kenne zwar eine ganze Menge Flüche – echt viele – aber ein derartiger Fluch ist mir dann doch nicht bekannt). Ich ernähre mich auch nicht von Flabberwürmern und Rat-tengehirnen und auch nicht von Blut, ich bin nämlich kein Vampir (auch wenn ich lieber in der Dunkelheit bin, als im hellen Sonnenlicht – doch das hat ganz andere Gründe). Ich bin auch keine Fledermaus oder so (ich bin kein Animagus und ich pflege mich zwar so zu bewegen, dass mein weiter Umhang hinter mir her fliegt, aber deswegen bin ich noch lange kein blutrünstiges Ungeheuer). Ich habe auch noch keinen Schüler zu Tode erschreckt, auch wenn manch einer durchaus weinend meinen Unterricht verlassen hat – warum lassen sie sich denn auch alles von mir gefallen und wehren sich nicht? – auf eine Art, gegen die ich mich verteidigen kann – nicht so hintenrum und heimlich.

Auch pflege ich nicht des Nachts bei Kolleginnen in den Schlafzimmern aufzutauchen, um mich mit ihnen zu vergnügen und sie dann danach zu oblivieren, wie es Vector, dieser Neuen (Lorena Marvelous) beim Abendessen zugeflüstert hat. Was bildet die sich denn ein? Ich weiß wie sie drauf ist und käme ihr noch nicht mal auf Besenlänge nahe. Diese Person ist so schön und kalt, wie eine der Statuen oben am Astroturm.

Ich verabscheue es, wenn Sex erzwungen wird oder auch nur unwillig gewährt wird. Wenn ich daran Gefallen finden würde, hätte ich das früher in meiner Eigenschaft als Todesser zu Genüge haben können, doch ich wollte es nie. Ich bin von meinen so genannten ‚Freunden‘ deswegen immer verspottet worden und stand in dem Ruf prude zu sein. Nun, vielleicht bin ich das auch, aber das hat nichts zu sagen, was meine Vorlieben angeht. Nein, ich ziehe einen willigen Partner vor, wenn es denn einen geben würde – doch den gibt es nicht und wird es wohl auch nie geben – und so verkneife ich es mir, auch wenn es mir manchmal doch verdammt schwer fällt.

Vielleicht ist auch das ein Grund für meine stetig schlechte Laune – Sexuelle Frustration kann sich ganz schön aufs Gemüt schlagen und auf der anderen Seite hasse ich es, wenn mein Körper mich von dem ablenkt, was ich tun will und ich hasse es, mit dem Unterleib zu denken. Denken sollte man immer und jederzeit mit dem Verstand und nicht mit überquellenden Hormonen. Das ist wohl auch der Grund, warum ich über Vectors Tuscheleien so sauer bin. Ich würde manchmal schon recht gerne (schließlich bin ich weder aus Holz noch so alt, dass ich jenseits von gut und böse wäre), aber nicht auf diese hinterhältige Art und auch auf keine andere, die mit einem anderen Mensch zu tun hat – wenn ich mit mir selbst ehrlich bin - aus mancherlei Gründen.

Ich habe kein anderes Mittel gegen all das, als noch mürrischer, noch schweigsamer und noch unnahbarer zu werden, mich noch weiter in mich selbst zurück zu ziehen, wobei ich mich manchmal frage, was dann noch von mir übrig sein soll – ich bin doch ohnehin schon so wenig, so kalt und leer, so nichts und niemand - Abschaum, Abfall, Auswurf.

Doch ich habe keine Wahl, denn wenn sie merken, dass sie mich mit was auch immer verletzen können, dann werden sie das auch tun, das war noch nie anders – denn den schwächsten fressen immer die Trolle und ich bin schwach. Ich ließ immer nur Dinge mit mir geschehen und habe mich nicht dagegen gewehrt – wenigstens nicht, als es wirklich notwendig gewesen wäre – damit meine ich, dass ich mich zwar immer gegen

die Herumtreiber gewehrt habe, aber nie gegen den Dunk-len Lord und seine Todesser und da wäre es wohl ange-sagter gewesen, als ein Dauerclinch unter Schuljungen, der für mich beinahe tödlich oder noch schlimmer ge-endet hätte – aber vielleicht hatte ich damals einfach nicht mehr die Kraft dazu, mich weiter zu wehren, wenn man jahrelang nichts anderes tut, dann wird man es eines Tages einfach müde und will nicht mehr – man lässt dann alles mit sich machen, was auch immer jemanden einfällt, was er mit einem tun will – solange man in gewisser Weise seine Ruhe hat -und man funk-tioniert einfach nur – hatte ich alles schon – viel zu lange, wenn man es genau nimmt.

Heute hasse ich mich mal wieder so richtig bildschön selbst. Meine Jämmerlichkeit, meine Schwäche, meine Nutzlosigkeit, meine Wertlosigkeit. Warum bin ich denn überhaupt hier auf dieser Welt, wenn ich nichts anderes bin, als ein Spielball für jeden, der grade einen braucht? – wobei ich denke, dass sogar ein Klatscher von Quid-ditch Spielern besser behandelt wird, als ich von meinen Mitmenschen.

Nein, ich mag diese Welt nicht und sie mag mich nicht. Ich mag dieses Leben auch nicht, aber ich bin auch zu feige, mich umzubringen – die Ausrede mit Albus zieht ja wohl nicht so wirklich, oder? – und wer sonst würde mir denn schon nachtrauern? Keiner legt Wert auf mich, keiner mag mich und ich will auch nicht, dass mich ei-ner mag. Ich habe gelernt, dass man alleine klarkommen muss, denn keiner wird einem helfen, wenn man wirk-lich mal Hilfe braucht und ich bin zu stolz darum zu bit-ten, zu stolz auch, darum zu betteln, dass man mich bei was auch immer mitmachen lässt oder mich gar jeman-den aufzudrängen.

Heute ist mal wieder einer dieser Tage, wo mich die Mauern meiner ansonsten so sehr Geborgenheit spen-denden Verliese einengen und bedrücken. Der Ausdruck ‚mir fällt die Decke auf den Kopf‘ trifft es ausgezeichnet, aber ich weis mal wieder nicht, wo ich sonst hin sollte. Der Astroturm, der sonst häufig eine Alternative ist, kommt heute nicht in Frage, denn Sinistra ist mit einer ganzen Schülerschar dort oben, um sich was auch immer für ein ko(s)misches Phänomen anzusehen.

In den Verbotenen Wald will ich auch nicht, denn Hag-rid ist unterwegs, um eine Bestandsaufnahme über die Lebewesen dort zu machen und ich will ihm nicht über den Weg laufen, auch wenn ich ihn eigentlich mag, habe ich keine Lust mit ihm zu sprechen.

Das Dorf ist auch nichts – was sollte ich dort auch? Die Kleidung, die ich haben wollte, habe ich mir inzwischen besorgt und außerdem ist es schon recht spät am

Abend. Davon, ein Pub zu besuchen, habe ich auch noch nie viel gehalten (außer an Halloween) und so kommt auch das nicht in Frage. Den Alten kann ich auch nicht besuchen. Zum einen weis ich, dass er heute eine längere Besprechung mit seiner Stellvertreterin hat und zum anderen habe ich nicht die geringste Lust, mich mal wieder wie ein kleiner Junge zu fühlen, dem sein weiser Großvater gute Ratschläge gibt, die er weder hören, noch befolgen will. Vor Jahren hätte ich mir noch käuf-liche Liebe gesucht, aber seit ich damals beinahe diese Kleine mit bloßen Händen totgeschlagen hätte, tue ich auch das nicht mehr – ich bin kein Mörder und ich will auch keiner werden, weil mich meine Triebe, alte uner-füllbare Träume und Sehnsüchte meine Beherrschung verlieren lassen. Also kommt auch das nicht in Frage. Ein anderer würde sich vielleicht betrinken, um all das vergessen zu können, was ihn bedrückt, doch für mich ist das nichts. Mir wird nur schlecht und ich kotze mir die Seele aus dem Leib, wenn ich soviel intus habe, wie ich brauchen würde, um auch nur ein bisschen was von all dem zu vergessen also kann ich nicht trinken, um meine Sorgen zu ertränken, denn ich weis leider nur zu genau, dass die Mistdinge verdammt

gut schwimmen können.

Auch meine Tränke können mich heute nicht ablenken, denn dann muss ich wieder an sie denken und das tut immer noch viel zu weh. Ich will auch nicht brauen, weil ich eigentlich sehr müde bin und meine Augen tränen und brennen. Es ist nicht unbedingt eine gute Idee mit heißen Kesseln rumzuspielen, wenn man seine Sinne nicht zu ganz beisammen hat – kann einfach zu viel und zu Schmerzhaftes passieren.

Ich könnte auch mal wieder durch die Schule wandern, aber da laufen mir sicher wieder nächtliche Streuner über den Weg und auch wenn ich es geradezu genieße, ihnen Punkte abzuziehen oder Strafarbeiten aufzu-brummen, so bin ich heute wirklich nicht in der Laune, mich mit Schülern auf Abwegen abzuärgern.

Ich hätte auch noch die Möglichkeit, mir einen der Geis-ter für einen kleinen Plausch zu suchen, aber ich denke nicht, dass ich schon so tief gesunken bin, dass ich die Gesellschaft von Toten brauche, nur um nicht alleine zu sein – denn das bin ich – einsam und allein und ich kann mich auch nicht mehr an Zeiten erinnern, als es noch anderes war.

Und so sitze ich einfach in meinem Lehnstuhl im Schlaf-zimmer und starre in die Flammen meines Kaminfeuers und warte, dass die Zeit vergeht. Vielleicht hoffe ich auch, so müde zu werden, dass ich einfach einschlafe, doch dafür rechne ich mir keine großen Chancen aus, denn Schlaf war noch nie etwas, wohin ich mich fliehen konnte – vielmehr flieht er mir und das schon seit sehr, sehr vielen Jahren.

Ich trinke gedankenverloren an einer Tasse Tee und ver-suche damit meinen Magen zu füllen, denn heute beim Abendessen ist mir – auf Grund dieser Tuscheleien – gründlich der Appetit vergangen. Ich war ja überhaupt nur oben, damit mich Albus sein obligatorisches ‚einmal am Tag‘ sehen kann. War wie gesagt, echt keine so tolle Idee, das am Abend zu machen. Es kotzt mich alles so an, mein ganzes Leben, mein ganzes Dasein und ich fin-de einfach keinen Sinn und kein Ziel darin. Ich weis nicht, warum ich weiter mache. Ich weis es einfach nicht. Es wäre so leicht, eins meiner Gifte zu schlucken – ich kenne und habe zu viele davon, als dass ich nicht sogar eine große Auswahl hätte - Grundgütiger – es wä-re so leicht. Nur ein kleiner Schluck von was auch immer und einschlafen und nicht mehr aufwachen. Keine Ge-danken mehr und auch keine Gefühle, kein Kummer, kein Leid, kein Bedauern ... nichts mehr von all dem – Oh Gott...!

I'm sick of living an afraid of dying - Ja, verdammt, ich bin sogar zu feige zu sterben, denn ich weis nicht, was da-nach kommt. Ist da noch was oder ist da nichts mehr? Gibt es eine Welt hinter dem Letzten Schleier, wo ein alter Freund (der einzige, den ich je hatte) auf mich wartet oder ist da nur Dunkelheit und Leere und Nichts? Ist da ein Himmel (der mich sicher nicht will) und eine Hölle (die wohl nur zu sehr auf mich wartet, um mich auf ewig zu verbrennen – wäre dann ja wohl wenigstens warm – wo ich aber auch nicht hin will)

oder ist da vielleicht ein Ort, wo mein Vater, der alte Bastard auf mich wartet, um dort weiter zu machen, wo er aufgehört hat, als ich ihm gedroht habe, ihn um-zubringen (und das mehr als nur ernst meinte)?

Werde ich vielleicht als Tier wieder geboren, wie manche Muggel glauben – als welches denn? – Wenn es etwas wie das Rad des Ka gibt, dann doch wohl am ehesten als Ackergaul, der von morgens bis abends geprügelt wird, weil er nicht schnell und sauber genug seine Furchen zieht.

Manchmal wüsche ich mir, dass nur das Nichts auf mich wartet, manchmal hoffe ich, dass es Hieratus ist, der hinter dem Letzten Schleier wieder als mein Freund für mich da sein wird, aber ich weis es einfach nicht, denn noch keiner war drüben und ist

wieder zurückgekommen, um davon zu berichten – und so lebe ich eben weiter, auch wenn ich es nicht mag, auch wenn es mir nichts bringt – einen Tag nach dem andern – ohne Träume, ohne Hoffungen und ohne eine Zukunft, die über das unmittelbare ‚Morgen‘ hinausgeht.

□

1

. Oktober 1985

Ich bin ein wenig Frust losgeworden, indem ich mal wieder endlos Punkte abgezogen habe und meine Schüler behandelt habe, als seien sie alle nur dumme Narren, die es nie begreifen werden. Es ist nicht nett und ich schäme mich auch ein wenig dafür, aber immerhin haben meine Depressionen ein bisschen nachgelassen und das war es dann schon wert.

Natürlich gab das wieder einige heftige Diskussionen mit den anderen Hauslehrern (denn Slytherin ziehe ich nie Punkte ab) und Stimmen über meine grenzenlose Ungerechtigkeit wurden laut – nun, mir soll das egal sein, denn ich weis nur zu genau, dass Minerva, Fred-erick und Flora ihren Schäfchen die Punkte schon wieder zukommen lassen werden.

Dumbledore hat mich sogar ein wenig verteidigt, auch wenn er mich unter vier Augen gefragt hat, ob das denn wirklich notwendig war. Allerdings gab er mir Recht, als ich ihm ein paar von den Schoten erzählt habe, die einige von den Kids da abgezogen haben. Das fing mit explodierenden Kesseln an und hörte mit einer kleinen Schlägerei zwischen ein paar Gryffindors und einigen Slytherins noch lange nicht auf. Ich sprach für meine Schlangen, vor dem Alten und machte seine Löwen mal wieder schlecht – er hat es mir nachgesehen, denn er weis, warum ich auf die Gryffindors so schlecht zu sprechen bin – vielleicht weis er ja inzwischen auch, dass die sicher keine Unschuldengel sind.

Wenn ich vor mir selbst ehrlich bin, dann muss ich sagen, dass ich mal wieder ein wenig übertrieben habe und wirklich ungerecht war, aber damit kann ich leben, auch wenn es zu den Dingen gehört, die ich an mir echt nicht mag. Ich bin eben kein netter Kerl und ich will sicher gehen, dass das auch alle wissen.

Wir haben dieses Jahr einen herrlichen Herbst, aber das bekomme ich nur mit, wenn ich mal zufällig zur richtigen Zeit in der Eingangshalle an der Türe vorbei gehe. Ich war schon seit Wochen nicht mehr draußen, weder am Gelände, noch auf einem der Türme und schon gar nicht irgendwo außerhalb von Hogwarts. Wie ich es mir vorgenommen habe, habe ich mich in meinen Kerkern vergraben und bin höchstens mal bei Nacht durch die Schule gewandert, wenn ich es in meinen Räumen so gar nicht mehr aushielt. Man wird sehr müde dabei, wenn man stundenlang treppauf, treppab läuft und manchmal konnte ich sogar schlafen, wenn ich wieder in meinen Räumen zurück war. Nicht, dass es ein guter Schlaf gewesen wäre – ich hatte die nur zu gewohnten Alp-träume.

Meine Taten und das was ich als Todesser so alles gesehen und erlebt habe, mein Vater, der verdammte Bastard (der das mit mir machte, was er einst so oft mit mir getan hat) und auch der Werwolf hat mich so einige Male besucht – ich bin das nie wieder los geworden – dieses gewaltige Ungeheuer, das auf mich zu springen wollte – mich beißen, mich töten, mich zu seinesgleichen machen wollte...

Ich weis gar nicht mehr, wie sich ein guter Traum anfühlt, oder wie er aussehen könnte. Ich hatte nur selten welche und seit vielen Jahren habe ich gar keine mehr. Es ist schon so eine Sache, wenn man nichts lieber tun würde, als einmal eine Nacht

durchzuschlafen und es dann doch gar nicht erst zu versuchen wagt, weil man doch nur üble Träume hat. Manchmal döse ich am Tag ein, zwei Stunden, aber das bringt es auch nicht wirk-lich, ich bin dann nur ganz verpennt, wenn ich eigent-lich unterrichten sollte und dann passieren eben solche Sachen, wie explodierte Kessel und Ähnliches. Manchmal komme ich mir wie ein Ghoul meiner selbst vor. Immer müde und kein Schlaf, Hunger, aber keinen Appetit und wenn ich mal was Richtiges esse, dann nur Magenbeschwerden. Traurig über so vieles und keine Tränen, die ich weinen könnte – ich habe darum gebetet, bettelt, gefleht – ich weis nicht zu wem, denn ich kann einfach an keinen gütigen Gott glauben – aber ich habe keine Antwort bekommen und weinen konnte ich schon gar nicht, so gerne ich es auch getan hätte.

Gestern hatte ich einen wirklich seltsamen Traum und in dem sah ich mich selbst als meinen schwarzen Um-hang – nur dieses schwarze Teil – ohne Körper, ohne Ge-sicht, ohne wie auch immer gearteten Inhalt und ich erkannte, dass ich genau das bin – ein Nichts, nur ein schwarzer Umriss, nichts mehr – absolut, vollkommen hohl und leer.

Ich bin schreiend aufgewacht, denn das Gefühl, das die-ser Traum in mir hinterließ, war übler, als das jedes an-deren Alptraums. Ich schwebte in dieser Gestalt als Um-hang durch das Schloss und keiner konnte mich sehen, noch nicht mal die Geister. Ich versuchte zu sprechen, aber es kamen keine Laute – wie denn auch, ich hatte ja keinen Mund. Ich versuchte, wie ein Geist durch die Wände zu gehen, aber dazu war ich dann doch noch zu stofflich, es ging nicht. Ich konnte nur durch die dunk-len Gänge treiben, denn wenn auch nur das geringste Licht auf mich fiel, begann sich der Stoff aus dem ich bestand aufzulösen und das war außerordentlich schmerzhaft und grässlich. Ich konnte auch das Schloss nicht verlassen – konnte noch nicht mal auf den Turm hinaus ins Freie, denn ich hatte keine Hände, um was auch immer berühren zu können. Keine Wand, keine Tür, keine lebende Person, noch nicht mal einen Geist.

Ich war allein, noch mehr allein, als ich es je zuvor ge-wesen war. Da waren Menschen, viele, so viele, aber sie nahmen mich nicht wahr, konnten mich nicht hören, konnten mich nicht sehen und ich wusste irgendwie, dass sie mich für sowas wie ihren eigenen Schatten hiel-ten, einfach für einen Teil der Dunkelheit, die es immer in einer gewissen Menge im Schloss gibt, an den Stellen, die nicht von Kerzen beleuchtet werden. Nur ein Schat-ten unter vielen – nicht mehr, nicht wert, dass man ihm auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenkt, denn er ist bedeutungslos – wird von nichts geworfen, ist einfach nur da, wie der staubige Boden und die Spinnweben, er stört noch nicht mal, denn er kann ja weder berühren, noch berührt werden.

Es war grässlich, so hilflos zu sein. So vollkommen nicht vorhanden und doch da. Unsichtbar, unberührbar und doch in dem Wissen, dass da noch was ist, wenn auch nicht viel, aber dennoch eine gewisse Existenz. Doch was ist diese Existenz wert, wenn nur sie sich selbst dessen bewusst ist, dass es sie gibt?

Ja, da war der schlimmste Traum, den ich je hatte. Ich sprang aus dem Bett und stellte mich solange unter die heiße Dusche, bis das Wasser begann auszukühlen und immer noch klebte ein eisiger, klammer Schweißfilm an meinem zitternden Leib. Ich brauche sicher keine dille-tantische Wahrsagerin, um mir diesen Traum zu deuten – nicht, dass ich jemals einem anderen Menschen davon erzählen würde – um zu wissen, was er zu bedeuten hat. Er zeigte mir einfach nur das, was ich im Augenblick bin und auch noch forciere zu sein – nur ein Schatten im Schatten.

Natürlich konnte ich nicht wieder einschlafen und wan-derte so lange durch die Schule, bis es Zeit war, zu frühstücken (nicht, dass ich viel runter bekommen hätte. außer dem schwarzen starken Kaffee, um auch nur halb-wegs wach zu werden) und dann wieder in meinen Un-terricht zu gehen und meine Schüler (mit meiner übli-chen

Freundlichkeit) zu beaufsichtigen.

□

31

. Oktober 1985

Es ist mal wieder Halloween und das ist einer der Tage, an denen ich mir gestatte, meiner Einsamkeit zu entkommen – es weis ja keiner. Heimlich schleiche ich mich durch meinen privaten Ausgang nach Hogsmeade hinunter, nachdem ich mich vom offiziellen Fest ver-drückt habe. Ich war ja immerhin dort und das muss reichen – auch für Albus, der mich bei solchen Gelegen-heiten immer zur Anwesenheit verdonnert.

Ganz verhüllt in meinen schwarzen Umhang und immer noch in gewisser Weise von diesem dummen Alptraum verfolgt (nicht mehr zu sein als mein schwarzer Umhang – Brr!) schleiche ich mich durch die Dunkelheit des Tun-nels. Es ist ein wenig später als sonst und so denke ich, dass das Fest im Dorf bereits im vollen Gang sein wird, wenn ich dort ankomme. Inzwischen darf ich ja sowas wieder offiziell tun, doch das ist kein Grund nicht auch weiterhin mein Gesicht und meine Gestalt vollkommen zu verhüllen. Doch das ist dort Gang und Gebe und kei-ner in dieser Scheune stößt sich daran.

Ein schneller Blick in den Raum zeigt mir, dass bereits alle Tische in den Ecken besetzt sind und so muss ich entweder einen weiter im Raum nehmen oder darauf verzichten und das will ich sicher nicht. Natürlich kennt man mich hier in gewisser Weise und man weis, dass ich in Ruhe gelassen werden will und die lässt man mir ge-wöhnlich auch. Wie auch immer, ich finde einen Platz, von dem aus ich den ganzen Raum im Blick habe und bestelle mir ein Butterbier. Die Musik hat bereits einge-setzt und ich genieße sie wie jedes Jahr. Auch hier bin ich allein, so wie ich es gewohnt bin, doch die Einsam-keit ist nicht ganz so drückend, wie sonst immer.

Die Melodien nehmen mich gefangen und tragen meinen Geist weit fort von hier. Es ist beinahe so, als wäre ich ein anderer und müsste nicht länger an mir selbst lei-den, als könne ich vergessen, wer und was ich bin und welche Schuld ich zu tragen habe. Verdammt noch eins, es ist doch jedes Jahr dasselbe, wenn ich mich an Hallo-ween hier her schleiche. Ich freue mich darauf und ge-nieße diese einzigartige Musik so unsäglich, fühle mich mal nicht ganz so einsam, fast schon in der Menge ge-borgen. Die Leute hier kennen mich ja nicht so wirklich, da ich mich ja jedes Mal unter meiner Kapuze verborgen halte – sie wissen nicht wer ich bin, was ich bin und so kann ich einfach ein Teil von all dem hier sein...

...und doch ... und doch bin ich allein.

Da ist kein Hieratus oder wer auch immer. Keiner wird mit mir anstoßen oder sich auch nur mit mir unterhal-ten (nicht, dass ich das wirklich wollen würde oder auch nur wissen würde, was ich in einem solchen Fall sagen sollte). Warum muss denn das nur immer so sein? Dass immer dann, wenn ich mir ein wenig menschliche Ge-sellschaft stehle, ich mich immer nur noch einsamer, noch leerer und noch trauriger fühlen muss? Warum muss mein jämmerliches Leben nur so verkorkst sein? Warum muss ich nur so verkorkst sein? Gut, ich habe schlimme Fehler begangen und mir damit meine Zukunft verpfuscht, aber es wäre ja auch nicht so gewesen, dass ich eine so tolle Kindheit oder Jugend gehabt hätte. Mein Leben hat mies angefangen und ist immer nur mieser und mieser geworden – Ach Shit!

Warum tue ich mir nur schon wieder mal selbst so schrecklich leid? Das ist doch echt jämmerlich – aber ich bin wohl einfach wirklich nur ein echt jämmerliches We-sen – Die Bezeichnung ‚Mensch‘ oder ‚Kerl‘ scheint nicht so wirklich auf mich zu passen. Irgendwie gehöre ich nicht wirklich der menschlichen Gesellschaft an, bin au-ßen vor,

gehöre einfach nicht dazu. Ganz sicher nicht mehr, seit ich das Dunkle Mal genommen habe, aber eigentlich noch nie...

Ausgegrenzt ... ungewollt ... missachtet...

Vollkommen gedankenverloren trinke ich an meinem Butterbier und nehme um mich herum so gut wie nichts wahr, außer dieser wundervollen Musik. So muss ich mich auch nicht wundern, dass ich regelrecht aus meiner Versunkenheit hochschrecke, als sie abrupt verstummt. Zwei junge Kerle (ich kenne sie nicht) sind sich wegen eines Mädels in die Haare geraten, weil sie nicht mit ihnen tanzen wollte – und vielleicht auch mehr...

...und da wohl keiner hier drinnen wirklich noch nüchtern ist (außer mir) sind sie handgreiflich geworden. Zauberstäbe wurden gezückt, aber einer der Zuschauer hatte sie dann auf Grund ihrer Trunkenheit doch wohl recht schnell entwaffnen können (denke ich wenigstens, denn ein bulliger Kerl hat drei Stäbe in der Hand anstatt nur des seinen). Die Raufbolde lassen sich dadurch jedoch nicht sehr aufhalten und schubsen sich mit bloßen Händen durch die Gegend. Die Kleine, um die es wohl ging, hat sich bereits mit einem dritten Kerl vom Acker gemacht. Ich weiß nicht, ob die beiden Streithähne das bemerkt haben, doch es scheint keine Rolle zu spielen, denn die Fäuste sind geballt und fliegen auch schon durch die Luft.

Wenn es möglich wäre, dann hätte ich mich schon längst verdrückt (ich will keinen Ärger und schon gar nicht in eine Prügelei verwickelt werden). Doch heute befindet sich mein Tisch nicht wie üblich am Rand der Menge – von wo aus ich unauffällig verschwinden könnte – sondern mittendrin. Was sicher bedeutet, dass ich sofort in die Schlägerei verwickelt sein werde, sobald ich auch nur aufstehe. Also besser sitzen bleiben und sich möglichst unscheinbar verhalten – Nee, Prügel brauche ich echt nicht...

Inzwischen scharren Stühle über den Boden und Unbeteiligte sehen zu, dass sie aus der Kampflinie kommen – sollte ich wohl besser auch versuchen. Doch kaum habe ich diesen Gedanken zu Ende gedacht, landet auch schon einer der beiden Streithähne auf meinem Tisch, stößt meinen noch halbvollen Krug um (ich trinke immer recht langsam, wenn ich mal was trinke) und so pladdert das Gebräu über meinen Umhang – Na toll – Echt Spitze – jetzt stinke ich auch noch nach Bier! Wie von selbst scharrt mein Stuhl nach hinten und ich kann spüren, wie rote Wut vor meinen Augen aufsteigt, doch sie findet kein Ziel. Der zweite Kerl hat den ersten eben wieder vom Tisch gepflückt und zerrt und schiebt ihn durch die Scheune.

Hau ab Severus, sagt diese kleine Stimme in meinem Hinterkopf. Verschwinde, bevor das hier noch weiter ausartet und du in echten Schwierigkeiten steckst.

Ich weiß, dass ich besser auf sie hören sollte, denn auch wenn sie noch sarkastischer sein kann als ich selbst (wenn das überhaupt geht – schließlich ist sie ja ein Teil von mir), so gibt sie doch immer recht gute Ratschläge (auch wenn ich die nicht immer hören will). Doch immer noch steht dieser rote Schleier vor meinen Augen und vernebelt meinen ansonsten eigentlich doch immer recht klaren Verstand.

Bevor ich noch zu einer Entscheidung kommen kann (verschwinden, oder den beiden Kerlen eine verdiente Lektion erteilen), krachen sie wieder in meinen Tisch und – da ich stehe – bekomme ich die Kante volles Kara-cho in den Magen – zügelt meine rote Wut auch nicht eben grade, aber es dämpft nachhaltig meine Kampfbereitschaft, da mit dabei der Atem völlig aus den Lungen gepresst wird, kann ich nicht mehr handeln – Ich kann nur noch recht hilflos nach Luft schnappen und versuchen, auf den Beinen zu bleiben (am Boden hätte ich nicht mehr die geringste Chance) und – nicht auf den Tisch zu kotzen. Mein Magen probt nämlich schon wieder mal recht nachhaltig den

Aufstand angesichts dieser Behandlung.

Jetzt reicht es mir wirklich bis zum Stehkragen und ich sehe zu, dass ich mich zuerst an die Wand zurückziehen kann und mich dann – ziemlich zusammengekrümmt – aus der Scheune verdrücken kann. Es sind nur ein paar Schritte bis zu meinem Geheimgang und nach einem schnellen, sichernden Rundumblick (sieht mich auch keiner?) bin ich auch schon darin verschwunden.

Ich bin stinksauer, mein Magen tut mir weh und Säure gurgelt in meiner Kehle – Au Shit, ist mir schlecht!

Meine Faust ballt sich wie von selbst und hämmert mehrmals heftig gegen eine der Erdwände des Tunnels. Ein Geräusch zwischen Knurren, Wimmern und einem wilden Schrei voller Wut entringt sich meiner Kehle – es klingt fast wie ein Drache, dem man ein Schwert in den Bauch gerammt hat. Diese unbedachte Handlung bringt meine Hand furchtbar zum Schmeißen, die Haut hängt in Fetzen von meinen Knöcheln und es blutet recht heftig – Egal, das hört auch wieder auf...

Dabei hatte diese jämmerliche Prügelei in der Scheune noch nicht mal was mit mir zu tun. Ich war einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort – aber verdammt – ich bin doch nicht der Prügelknabe von wem auch immer, der einen braucht, oder doch? Sieht fast so aus! Und wenn ich ehrlich bin, dann was das noch nie anders und eigentlich sollte ich es gewohnt sein, doch ich bin es nicht und ich hasse es! Habe es schon immer gehasst!

Ich schleppe mich durch den Tunnel in mein Schlafzimmer. Kaum habe ich es erreicht, werfe ich meine nach Bier stinkende Kleidung ab – überlasse es den Hauselfen, sich darum zu kümmern – und gehe unter die Dusche. Leider habe ich nicht wirklich das Gefühl, als könne das heiße Wasser mehr als nur den Gestank von mir herunterspülen. Das peinliche Gefühl, mich zu schämen und die hilflose Wut bleiben unverändert in mir, ballen sich in der Höhe meines Magens zusammen und mir wird noch schlechter. Ich schaffe es gerade noch bis über meine Kloschüssel, bevor ich alles erbreche – Butterbier und Festmahl – Wut, Zorn und Selbstekel – eine einzige stinkende Brühe schießt in einem gewaltigen Strahl aus mir heraus und ich sinke zitternd auf die Knie, halte mich bebend an der kalten Keramik fest.

Das hatte wirklich nichts mit dir zu tun, sagt mein brillanter Verstand und ich weiß, dass er vollkommen Recht hat, aber leider sagt mein Gefühl ganz was anderes und auch mein Magen hat es dann doch verdammt persönlich genommen – er schmerzt noch immer, auch wenn er jetzt mit Sicherheit vollkommen leer ist.

Ich fühle mich mal wieder wie der einsamste Mensch der Welt – es ist ja noch nicht mal wem aufgefallen, dass ich was abgekriegt habe und so hielt es wohl auch niemand für nötig nachzufragen, ob ich OK bin – Ach Shit!

Oh mein Gott, Hieratus, ich wünschte, du wärest da! Du hast mich ein paar Mal zusammengeflickt, als es mir mies ging – und wenigstens habe ich mich dann nicht so jämmerlich einsam und verlassen gefühlt. Doch das ist ein für alle Mal vorbei und ich wusste es erst zu würdigen, als du tot warst und es nie wieder sein konnte.

Ich rapple mich wieder auf die Beine und stelle mich zurück unter das prasselnde heiße Wasser. Es massiert meine verspannten Muskeln und ich könnte wie ein kleines Kind heulen – wenn ich denn noch Tränen hätte. Doch ich kann schon seit viel zu vielen Jahren nicht mehr weinen – nicht mehr, seit ich zehn oder elf war oder so. Nur dieser einzige Ausbruch, als ich von ihrem Tod erfuhr, aber da war ich mehr als nur stockbesoffen – gilt also nicht so wirklich, oder?

Auf jeden Fall schon viel zu lange her, dass ich mal weinen konnte – ich kann mich noch nicht mal mehr wirklich daran erinnern – dass ich geweint habe, daran schon,

aber nicht mehr daran, wie es sich angefühlt hat – muss aber irgendwie gut gewesen sein – befreiend.

Ich versuche, mir einzubilden, dass die Wassertropfen, die auf mein steinernes Gesicht plätschern, Tränen wären, aber dazu reicht meine Phantasie nicht wirklich aus. Es ist nur warmes Wasser, das meine Haut trifft und es kommt von außen, nicht von innen, wo langsam alles – Herz. Seele und Geist – zu Stein erstarren, im ewigen Eis erfrieren. Wenn ich doch nur weinen könnte und diesen harten, kalten Panzer ein wenig aufweichen könnte...

Lüg dich nicht an, Severus, das willst du doch gar nicht – du willst doch hart und kalt und unberührbar sein...

Stimmt, aber manchmal ... manchmal...

Ich bleibe so lange unter der Dusche, bis das Wasser beginnt, langsam kühler zu werden – ich hasse die Kälte und noch mehr hasse ich kaltes Wasser. Gedankenverloren trockne ich mich ab und muss feststellen, dass nichts hier in meiner Wohnung wirklich warm ist. Ich werfe mir eins meiner schäbigen Nachthemden über (hab mir nie neue gekauft – wozu auch – ich pflege mich nicht so in der Öffentlichkeit zu präsentieren), winke geistesabwesend ein Feuer ins Leben und flegle mich in meinen bequemen Lehnstuhl – ich werde wohl ohnehin mal wieder nicht schlafen können. Auch mein flackernder Kamin wärmt mich nicht wirklich – wie denn auch – die Kälte kommt von innen.

Trotzdem winke ich mir eine flauschig-warme Wolldecke herbei und wickle mich hinein. Ich ziehe meine Beine an und mache mich ganz klein – ich bin ja auch vollkommen unbedeutend – eigentlich gar nicht da – dann sollte ich wohl besser auch so aussehen. Meine Arme schlingen sich wie von selbst um meine Schienbeine mein rastloser Kopf sinkt auf meine Knie. Ich bin müde und meine Augen brennen. Immer noch gurgelt Säure in meinem Hals, doch ich bin zu erschöpft, um mir ein Gegenmittel zu suchen und sei es nur diese dämliche Sahne, die Albus mir empfohlen hat und die ja auch geholfen hat.

Mir kommt der elende Gedanke, dass ich manchmal wohl sowas nur auf mich nehme, um mir damit selbst so richtig schön Leid tun zu können – wie jämmerlich!

Aber das bin ich wohl auch – einfach jämmerlich in jeglicher Hinsicht – eine jämmerliche Person, ein jämmerlicher Lehrer und ein jämmerlicher Trankmeister. Der Titel ist ja wohl nicht das Pergament wert, auf dem er steht. Ich bin einer, ja, aber das ist auch schon alles, denn ich kann so absolut nichts damit anfangen – Ach Shit! Heute kotze ich mich selbst mal wieder so richtig wunderbar an – Wie schön!

Aber vielleicht gibt es ja doch wen, der selbst einen wie mich beschützt, denn meine Gedanken verwirren sich immer weiter und irgendwann muss ich wohl auch eingeschlafen sein...

□

1

. November 1985

Ich werde wieder wach, weil jemand sehr nachdrücklich an meiner Decke zupft und sie von mir herunter ziehen will. Ich knurre unwillig, halte das Ding fest und öffne ein schweres Augenlid.

„Bixby“, schnarre ich und der Hauself, der mich so rüde geweckt hat, beginnt zu zittern, zuckt zurück.

„S-s-sir“, stammelt er. „S-s-sie müssen aufwachen...“

„Was?“ fauche ich ihn an und versuche, meine Gliedmaßen zu sortieren.

Meine Muskeln und Knochen sind nicht eben begeistert davon, dass ich zusammengefasst wie eine alte Decke in meinem Lehnstuhl eingeschlafen bin. Der Elf steht noch immer vor mir. Er zittert und seine Ohren hängen wie welches Grünzeug herab.

„Was?“ schnarre ich erneut, denn ich habe noch keine Antwort von ihm bekommen.

„Alle sind schon oben beim Frühstück“, kommt es unsicher von Bixby zurück. „Sir sollten auch dort sein. Bald ist Zeit, mit den Kindern zu arbeiten...“

„Wie spät ist es?“ brumme ich und habe es doch schon tatsächlich geschafft, meine Beine unter meinem Körper heraus zu bringen und meine Füße auf den Boden zu stellen.

Beides kribbelt wie von tausend Ameisen und fühlt sich ein wenig taub und gefühllos an – Bessert meine Laune nicht eben grade.

„H-halb neun, S-s-sir“, stottert der Elf.

Na dann hoch, Severus, höchste Zeit, dass du in die Gänge kommst, meldet sich mal wieder ungebeten diese sarkastische Stimme in meinem Hinterkopf. Die Kids feiern ne Party, wenn du zu spät kommst.

„Werde ich nicht“, gebe ich lautlos zurück. „Bin ich noch nie und ich werde jetzt auch nicht damit anfangen – wäre ja noch schöner!“

„Bixby, meinen Kaffee“, weise ich laut den Elfen an und der verschwindet.

Das gibt mir die nötige Zeit, meine lange Gestalt in voller Größe zu entfalten. Meine Knochen knacken und knirschen und meine Muskeln jaulen protestierend auf. Natürlich habe ich auch gegen sowas so meine Tränke, doch es ist schon sehr lange keine besonders gute Idee mehr für mich, sie auch zu schlucken. Einige davon machen abhängig und das kann ich nun wirklich nicht brauchen – hatte ich alles schon – nicht nochmal, nee danke! Außerdem habe ich es sicher verdient, ein wenig zu leiden...

Ich suche mir frische Kleidung heraus und ziehe mich an, Inzwischen ist Bixby mit meinem Kaffee zurück und drei Tassen später geht es mir ein bisschen besser – wie gesagt, auch ein anständiger Kaffee ist sowas wie ein Zaubertrank und kann so Einiges bewirken.

Mein Haar hängt mir wirr, strähnig und fettig in die Augen – sollte ich vielleicht mal in Ordnung bringen – ist ja echt widerlich! Ein schneller Blick auf die Uhr zeigt mir, dass ich noch ein wenig Zeit habe, bis ich im Klassenzimmer auf der Matte stehen muss und so kann ich mich noch ein bisschen kultivieren. Dem Gebrauch von Spiegeln habe ich schon vor Jahren weitgehend abgeschworen und es hat mir noch nie wirklich gefallen, was ich darin zu sehen bekomme. Nur ist es leider recht schwierig, sich zu rasieren oder zu kämmen, wenn man sich dabei nicht sehen kann. Also nur einen schnellen Blick, der nicht mehr registriert als mein Kinn und meine Frisur (toll ist die echt nicht) – darin habe ich im Lauf der Zeit eine Menge Übung bekommen und ich sehe nur das, was ich auch sehen will.

Mein Haar ist heute wirklich ziemlich wirr und zottig verfilzt. Es bessert meine Laune nicht eben, dass es zieht und reißt, als ich den Kamm durchziehe. Ich hasse es, wenn jemand oder etwas an meinen Haaren zerrt, es hat immer so was Erniedrigendes und es erinnert mich unangenehm an meinen Vater den alten Bastard. Es löst jedes Mal eine dermaßen hilflose Wut in mir aus, dass ich etwas kaputtschlagen könnte. Doch der pochende Schmerz in meiner rechten Faust, erinnert mich nur zu genau daran, dass ich das gestern schon absolut erfolglos versucht habe. Meine Hand tut weh und die Wut ist immer noch in mir – Na toll!

Ich seufze schwer, beschließe, dass es eben so passen muss, wie es jetzt aussieht und mache mich in meinen Unterricht auf. Muss ich noch extra erwähnen, dass die Kids mal

wieder meine prächtige Laune abbekommen? – Na eben!

□

18

. November 1985

Es ist in diesem Jahr schon sehr früh sehr kalt ge-worden. Es schneit zwar nicht, aber eine eisige Kälte hält Gelände, Wald und Schloss gefangen. Eigentlich ist es noch zu früh, für ein derartiges Wetter und ich stelle mir insgeheim die Frage, wie kalt es dann wohl im Dezember und Januar noch werden wird. Ich muss mei-ne Räume den ganzen Tag wie ein Wilder beheizen, wenn ich abends nicht vor Kälte schlottern will. Die Schlosskorridore kann man nur benutzen, wenn man Umhang und Handschuhe trägt und hier unten in den Verliesen ist es noch eisiger. Mein Klassenzimmer ist nur dann halbwegs erträglich, wenn die Feuer unter allen zwanzig Kesseln brennen (man kann es aus eben diesem Grund nicht beheizen, weil es hier sonst so heiß wie in der Hölle wäre, wenn gebraut wird). Irgendwie tun mir manchmal die Kids ein bisschen leid, die das aushalten müssen, denn ich kann sie nicht die ganze Zeit brauen lassen und muss auch mal Theorie unterrichten. Dann frieren alle, der Atem steigt in nebligen Wolken auf und schlägt sich überall als ein dünner Kondenzfilm nieder. Doch dann denke ich mir wieder, dass ich es ja den gan-zen Tag hier unten aushalten muss und nicht nur eine Doppelstunde und dieser Gedanke schränkt mein Mitge-fühl dann doch sehr schnell wieder drastisch ein – Mit mir fühlt ja auch keiner mit...

□

3

. Dezember 1985

Es ist noch kälter geworden, aber wenigstens hat es begonnen zu schneien und die weichen, weißen Flocken haben sich in unzähligen dichten Schichten ums Schloss gelegt. Scheinbar isoliert das irgendwie und so ist es in den Gängen des Schlosses direkt erträglich geworden. Allerdings kann man kaum aufs Gelände hinaus, ohne nach drei Schritten regelrecht festzufrieren. Nur Hagrid hat eine gewisse Chance heil von seiner Hütte ins Schloss zu kommen, aber der ist ja auch selten zäh. Natürlich habe ich weder den Wunsch noch die Absicht nach draußen zu gehen. Doch heute muss ich, denn ich benötige frische Kräuter und Pflanzen von Flora Sprout, weil ich die notwendigen Heil – und Vorbeugetränke für Poppy Pomfrey brauen soll – Ach Shit!

Ich ziehe mir zwei paar Hosen übereinander an, zwei Roben und zwei Umhänge, schlinge mir einen alten, grauen Wollschal um den Hals (keine Ahnung, wem der mal gehört hat – ich habe ihn im Schloss gefunden und er ist warm). Ich komme mir dick und unbeholfen vor, angesichts dieser vielen Kleidungsstücke, doch mir bleibt keine Wahl, wenn ich nicht frieren will und ich zu den Gewächshäusern hinaus will.

Ich seufze schwer und mache mich auf den Weg. Schon in der Eingangshalle sind meine Hände klamm und mei-ne Ohren eisig. Mit einem weiteren resignierenden Seufzen (nur innerlich natürlich – muss ja keiner wissen, wie unangenehm mir das ist – nur keine Blöße zeigen), ziehe ich mir die Kapuze über den Kopf und trete ins Freie. Die frostkalte Luft trifft mich wie ein eisiges Messer und ich erschauere, ziehe meine Umhänge noch dichter um mich, verfluche mich leise, dass ich mir noch keine neu-en Handschuhe besorgt habe, nachdem die meinen in die ätzende Brühe eines übergelaufenen Schülerkessels gera-ten sind und sich darin wortwörtlich in ihre Bestandteile aufgelöst haben.

Schon nach vier weiteren Schritten sind meine Finger zu zehn starren Eiszapfen

geworden und ich stopfe meine Hände tief in die Taschen meines Umhangs. Sie stoßen dort auf zerknülltes Pergament, benutzte Taschentücher und krümelige, völlig vertrocknete Überreste von Trank-zutaten. Kann ich mir das denn nie abgewöhnen? – Ist ja eklig, in was man da so alles reinfasst...

Angewidert schüttle ich undefinierbare Krümel und ver-klebt es Irgendwas von meinen Fingern, was diese natür-lich sofort wieder eisig werden lässt.

Ein von unzähligen Kinderfüßen festgetrampelter Weg führt den leichten Hang zu den Gewächshäusern hinun-ter und ich folge ihm. Doch selbst dieser festgetretene Pfad kann nicht verhindern, dass schon nach wenigen weiteren Schritten auch meine Füße Eiszapfen sind und meine Socken nass. Ich sollte mir mal wirklich richtige Winterstiefel besorgen und bei einem solchen Wetter nicht meine üblichen Halbstiefel tragen – die waren ja schon damals in Paris echt nicht das Wahre...

Verdammt, ich hasse es einfach, mir Kleidung oder so kaufen zu müssen. Nicht, dass ich geizig wäre, ich mag nur den Vorgang nicht, der dazu nötig ist, passende Kleidung zu bekommen.

Meine Beine tragen mich dennoch zu den Gewächshäu- sern hinunter. Auch die sind dicht verschneit, kauern sich unter ihrer weißen Last regelrecht am Gelände zu- sammen. Weiß, weiß, alles weiß. Ich hasse diese Farbe, be-sonders wenn sich ein verirrter, unpassender Sonnen-strahl darin bricht und mich in die Augen sticht, sie zum Tränen bringt – es ist ziemlich unangenehm und tut beinahe weh. Verdammt, wenn ich das Zeug nicht so dringend bräuchte, hätte ich heute echt das Schloss nicht verlassen, noch nicht mal meine Räume – immer-hin ist Wochenende und da verlangt gewöhnlich noch nicht mal der Alte, dass ich mich blicken lasse.

Endlich habe ich die Tür zu Sprouts Reich erreicht und ein Schatten sagt mir, dass sie dort drinnen sein muss. Meine Hand bleibt beinahe an der Metallklinke kleben als ich öffnen will und ich fluche tonlos in mich hinein. Ein Schwall von feuchtwarmer Luft strömt mir entge-gen, als ich es endlich geschafft habe, die Tür wieder hinter mir zu schließen.

„Tür zu!“ erklingt trotzdem eine aufgebrauchte Stimme von hinter den Pflanzen hervor. „Meine Kleinen werden sich noch den Tod holen!“

Nun, das interessiert mich eigentlich weniger, denn ei-nen Augenblick lang genieße ich die schwüle Wärme hier so außerordentlich – aber nur sehr kurz, denn schon weniger später beginnt mir der Schweiß unter meiner dicken Kleidung herunter zu laufen und ich öffne mög-lichst unauffällig meine Umhänge.

„Madame Sprout“, rufe ich in die unübersichtliche Halle hinein und ein Rascheln im Hintergrund sagt mir, dass sie mich gehört haben muss.

„Ah, Professor Snape“, kommt die kleine, rundliche Kräu-terhexe in Sicht. „Was kann ich für sie tun?“

Ich sage ihr, was ich brauche und verspüre währenddes-sen das dringende Bedürfnis, hier schnellstmöglich wie-der raus zu kommen, denn inzwischen klebt meine Un-terkleidung regelrecht an mir. Shit – meine Verliese mö- gen zwar kalt sein, aber das lässt sich bis zu einem ge-wissen Grad ändern.

Die kleine Hexe lächelt mich freudlich an und beginnt, mir die gewünschten Pflanzen in einen Spannkorb zu packen. Während sie damit beschäftigt ist, beginnt mir der Schweiß auch noch von der Stirn zu rinnen und ich wische ihn unauffällig mit meinem Umhangärmel ab. Ich kann nur hoffen, dass sie nicht mehr lange braucht, denn schön langsam kommt in mir ein schier unüber-windlicher Flucht-drang hoch – Hier ist es einfach zu heiß und der Gegensatz zu dieser scheußlichen Kälte draußen ist schon nach wenigen Minuten echt grässlich, besonders weil meine Finger angefangen

haben, auf eine wirklich üble Art zu pochen und zu brennen, nachdem sie wieder aufgetaut waren.

Ich bin also ziemlich erleichtert, als Flora Sprout wieder mit einem gut gefüllten Korb auftaucht und ihn mir mit einem immer noch freundlichen Lächeln in die Hand drückt. Ich bedanke mich knapp und einigermäßen höflich (ich werde die Produkte der rundlichen Hexe noch öfter brauchen und sollte sie besser nicht verärgern) und sehe zu, dass ich mich vom Acker machen kann.

Draußen schlägt mir wieder diese eisige Kälte entgegen. Ich seufze schon wieder mal schwer und mache mich auf den Weg ins Schloss zurück und in meine Verliese.

□

9

. Dezember 1985

Natürlich habe ich die Pflanzen, die ich unter strömenden Schweiß und klirrender Kälte von Flora Sprout geholt habe, sorgfältig verarbeitet, getrocknet, zubereitet und aufbewahrt. Nun kann ich mich daran machen, die benötigten Tränke für Madame Pomfrey zu brauen. Wobei mich eigentlich wundert, dass noch nicht das ganze Schloss hustet und niest, wenn man die scheußliche Kälte bedenkt, die draußen immer noch herrscht.

Es liegt jede Menge Schnee und die Schüler und Kollegen träumen schon von „weißer Weihnacht“. Nun, ich tue das sicher nicht und ich denke, meine Meinung zum Thema „Fest der Liebe“ ist hinreichend bekannt und wenn es auch noch saukalt ist und jede Menge Schnee liegt, macht das das Ganze sicher auch um kein bisschen besser. Natürlich weis ich auch, dass ich mich wohl kaum vor Albus geliebten „Friede, Freude, Halleluja“ Fest werde drücken können, trotzdem werde ich es wieder versuchen - vielleicht vergisst er mich ja wirklich mal – was mir an diesem speziellen Tag nur zu recht wäre.

Ich glaube auch nicht, dass ich den Jahreswechsel nochmal am Astroturm verbringen werde. Es war zwar irgendwie schön, dieses Feuerwerk mit dem Alten anzusehen, aber ich denke, er kann für diese Gelegenheit sicher angenehmere Gesellschaft finden als mich. Ich will ihm meine Gegenwart an diesem für ihn besonderen Ort sicher nicht aufdrängen, dazu mag ich den Alten nämlich zu gern und will ihn nicht stören. Ich denke, ich werde einfach im meinem Schlafzimmer bleiben und mich vielleicht ein wenig betrinken – irgendwie wäre es mir danach, auch wenn es mir sicher nicht gut bekommen wird – egal mein Bad ist nicht weit und es wäre sicher nicht das erste Mal, dass ich in die Kloschüssel kotze.

Na toll, Severus, da hast du dir ja eine wundervolle Beschäftigung für eine solche Nacht ausgesucht, kommt auch prompt der ungebetene Kommentar meiner inneren Stimme.

„Ruhe da oben“, fauche ich sie an, aber das hat noch selten was genützt, da sie nur zu gerne das letzte Wort hat – wie ich selbst übrigens auch – Na ja, immerhin ist sie ein Teil von mir.

Wie du willst, bekomme ich auch sofort zu hören. Wenn du es so toll findest, deine Eingeweide auszukotzen und danach tage-lang einen Kater spazieren zu führen...

Leider hat sie damit nur zu recht – das wird das Einzige sein, was dabei rauskommt und ich weis das nur zu genau – hatten wir alles schon – darum trinke ich ja auch fast nie was...

Meine Kessel blubbern und meine Tränke kochen und simmern zufriedenstellend vor sich hin. Kein Wunder also, dass sich meine Gedanken mal wieder selbständig machen

– ich habe sowas schon so oft gebraut, dass ich kaum mehr als einen Bruchteil meines Verstandes und meiner Konzentration dafür brauche. Poppy wird trotz-dem damit zufrieden sein und auch wenn sie mir noch nicht verziehen hat, dass ich damals aus ihrem Kran-kenzimmer desertiert bin, so weis sie meine Braukunst doch durchaus zu schätzen.

Wieder mal überfallen mich Überlegungen, ob ich über-haupt in Hogwarts bleiben will und hier weiterhin den Lehrer spielen soll. Manchmal muss ich mich das einfach fragen. Nun, weder mag ich Kinder, noch unterrichte ich besonders gerne, noch bin ich so ein toller Lehrer. For-schen und Tränke brauen kann ich eigentlich auch wo anders... ..wobei sich mir dabei natürlich sofort die Frage stelle, wo dieses ‚wo anders‘ denn sein soll. Weder an meiner persönlichen Lage noch an meinem schlechten Ruf in unserer Gesellschaft hat sich etwas geändert (der Name Snape hat seit meinem Vater den alten Bastard nun mal keinen guten Klang und ich habe das auch nicht eben verbessert). Keiner außer dem Alten wird mir also einen ehrlichen Job geben...

Und wenn ich auf eigene Faust arbeite? Nun, das hatten wir ja wohl auch schon und ich weis leider nur zu genau wohin mich das geführt hat – die Erinnerung daran steht immer noch nur zu deutlich in meinen linken Un-terarm gebrannt und es wird wohl auch für den Rest meines Lebens dort zu sehen sein.

Und dann zeigt mir meine Phantasie, wie ich vollkom-men verlassen im Rabennest sitze (das wäre dann ja wohl die einzige Unterkunft, die mir dann noch zur Ver-fügung stehen würde), mich vielleicht auch tief über ei-nen Kessel beuge (möglichst unten im Keller – Brr!) und heimtückische Tränke braue, wie es mein Vater der alte Bastard wohl auch getan haben muss. Auch wenn ich nie wusste, wo er wirklich gebraut hat und ich mich das bis heute auch noch nie gefragt habe – im Haus war er mit dem Zeug jedenfalls nicht...

Brr! – Besser diesen Gedanken nich weiter denken, er ist zu scheußlich und ich möchte absolut nichts mit ihm gemein haben – Nee, echt nicht!

Also werde ich wohl doch in Hogwarts bleiben und mit dem weiter machen, was ich schon die ganze Zeit hier gemacht habe. Nun, wenn ich ehrlich bin, dann bin ich eigentlich sehr gerne hier, selbst wenn ich auch in Hog-warts einsam bin, so bin ich doch nicht völlig allein. Da sind immerhin Albus und die Kollegen – auch wenn ich sie nicht wirklich an mich heranlassen will, so sind da dennoch die Geräusche der belebten Schule und die An-wesenheit anderer Menschen.

Ich bin einsam und allein, ja, doch ich müsste es nicht sein, wenn ich es nicht wollte, aber ich will es ja so, denn ich will nie wieder verletzt werden – dort, wo es keiner sieht, aber wo es nie wirklich aufhört, weh zu tun – es gibt auch unsichtbare Narben und die sind schlim-mer als jede Verletzung, die offensichtlich ist. Manchmal denke ich, dass sie nie wieder wirklich heilen werden. Also besser einsam und allein bleiben, aber dennoch wis-sen, dass andere Mensche in der Nähe sind, auch wenn sie mich manchmal einfach nur noch nerven, aber dann kann ich ihnen ja aus dem Weg gehen – darin habe ich eine Menge Übung – ja, dieser Gedanke hat was.

Ich werde auch anderen Menschen nie meine Gesell-schaft aufdrängen und ich werde mein abweisendes Verhalten auch nicht ändern (dazu schützt es mich viel zu sehr). Ich bin wie ich bin und ich bin nun mal kein netter Kerl – wenn man nett ist, wird man nur ausge-nutzt und wenn man sich gar anbiedert, wird man nur ausgelacht und hinter dem Rücken verspottet. Außerdem ist es jämmerlich, schäbig, peinlich und demütigend. Besser alles so lassen wie es ist und weiter machen wie bisher – auch in dieser Hinsicht.

Eigentlich ist das, was ich hier habe gar nicht so übel und ich sollte damit auch

zufrieden sein, wenn ich auch wohl auch nie glücklich sein werde – ich wüsste ja noch nicht mal, wie sich sowas überhaupt anfühlen sollte – ich war noch nie in meinem ganzen Leben wirklich glücklich und wenn ich doch mal einen kleinen Anflug dieses Gefühls verspürt habe, dann war es doch gleich wieder vorbei, weil es mir irgendwer oder irgendwas schnell wieder verdorben hat. So war es schon immer und es wird wohl auch immer so bleiben. Traurig viel-leicht, aber wohl kaum irgendwie zu ändern...  
□

25

. Dezember 1985

Dieses elende Fest ist für dieses Jahr mal wieder überstanden, auch wenn ich (wie üblich) daran teilnehmen musste und es (wie immer) gehasst habe. Nun, Albus legt Wert darauf und ich möchte ihn nicht enttäuschen (dazu mag ich ihn zu gern und verdanke ihm auch zu viel), aber es ist und bleibt eine einzige Qual für mich, an diesem Tag am Festessen teilzunehmen (und ich bringe ohnehin nicht wirklich was runter).

Jetzt habe ich mich in meinen Verliesen begraben und bemühe mich, meine üblichen Depressionen unter Kon-trolle zu bringen. Verdammt, warum kann ich mich noch nicht mal straflos betrinken? Nicht, dass ich es gestern versucht hätte oder es heute beabsichtige – Ich weis einfach zu gut, dass es nichts bringt.

Wir haben Ferien und das Schloss ist ziemlich leer. Glück für die Schüler, denn die hätten meinen Frust wohl man wieder ausführlich abbekommen. So kann ich nur mit mir selbst streiten und miese Laune schieben. Wie fast immer an einem Tag wie heute, bringt es nichts, wenn ich versuchen würde, etwas zu brauen – ich würde nur einen Kessel hochjagen, nur um den befriedigenden Knall hören zu können. Manchmal habe ich solche An-wandlungen, da genügt es mir einfach nicht, lautstark eine Tür zuzuknallen, um meinem Ärger Luft zu machen – manchmal brauche ich sowas einfach – und hier unten kann es ja keiner hören und sich Gedanken über mich machen, die er sich nicht machen sollte – ich will ein-fach der abweisende, ungerührte Trankmeister bleiben, den ich allen so erfolgreich vorspiele – Nur keine Gefühle zeigen oder gar eine wie auch immer geartete Schwä-che...

Ich habe versucht, mich durch alte Trankrezepte zu le-sen, doch ich bringe heute einfach nicht die nötige Kon-zentration auf. Die Buchstaben der Zutatenliste beginnen einen seltsamen Reigen vor meinen Augen zu tanzen und so lege ich das Buch resignierend bei Seite. Ich bin müde, wie fast immer, auch wenn ich letzte Nacht sogar schlafen konnte – Doch ich habe nicht gut geschlafen – Alpträume – wie schon viel zu oft. Ich fürchte auch die sind etwas, das ich nie wieder loswerde. Zuviel habe ich gesehen und erlebt – und auch getan (verbrochen?) – und nur wenig davon war gut – das ist ja der Grund für mei-ne Alpträume.

Mein Schädel hämmert auch schon mal wieder als wolle er platzen – soll er doch! – Vielleicht hört dann das grässliche Kopfweg auf. Ich kneife meine Augen zusam-men und reibe sie mit beiden Händen, in der Hoffnung, dass sie dann zu brennen aufhören und sich wieder fo-kussieren, doch auch das ist vergeblich, sie beginnen nur zu tränen und werden rot.

Ich würde wirklich gerne schlafen – tief, entspannt und traumlos – vorzugsweise erholt und ausgeruht wieder aufwachen – das wäre wirklich mal eine schöne Ab-wechslung, aber vielleicht habe ich sowas einfach nicht verdient...

Mein Magen beginnt zu knurren, denn ich habe seit ges-tern Morgen nichts mehr gegessen, habe nur im Fest-mahl herum gestochert – brachte mir mal wieder einen durchdringenden, aber auch traurigen Blick vom Alten ein. Doch auch wenn ich sonst

wirklich alles für ihn tun würde, das kann ich einfach nicht – Ich kann nichts essen, wenn mein Magen sich windet und verkrampft wie eine sterbende Schlange. Selbst jetzt geht es ihm nicht wirklich gut, auch wenn er schrecklich leer ist, so ist es im Augenblick keine gute Idee, etwas zu essen, ich würde nur eine üble Kolik bekommen – auch das kenne ich schon.

Besser heißen Tee trinken, meinen Magen vorsichtig aufwärmen und mit der Flüssigkeit füllen – das muss reichen. Ich will nicht nach Bixby rufen (er hat es erstaunlich lange mit mir ausgehalten), denn ich könnte heute noch nicht mal die Anwesenheit eines Elfen ertragen – selbst wenn er ruhig wäre und das ist Bixby nicht – nicht wirklich jedenfalls, auch wenn er nicht so zappelig ist, wie gewöhnliche Elfen. Ich rapple mich auf die Beine (ich hatte in meinem Sessel geflegelt) und hänge einen Wasserkessel in den winzigen Kamin in meinem Schlafzimmer. Tee steht in verschiedenen Variationen am Kaminsims und ich schnüffle an den einzelnen Dosen, versuche mich zu entscheiden, welchen davon ich haben will. Eigentlich ist es ja völlig egal, Hauptsache warm und etwas in den Magen bekommen, oder?

Ich wähle Darjeeling und streue ihn in das kochende Wasser. Ging ja heute recht schnell oder bin ich mit meinen Gedanken so weit weg, dass ich noch nicht mal mitbekomme, wie die Zeit vergeht? Kann sein – ich bin wirklich verdammt müde und erschöpft, aber ich sehe keinen Weg, das zu ändern – immerhin habe ich letzte Nacht geschlafen und ich bezweifle, dass ich es heute schon wieder können werde.

Wie es sich wohl anfühlen mag, jeden Abend einfach ins Bett zu gehen, einzuschlafen und am nächsten Morgen erfrischt und erholt aufzuwachen? Keine Ahnung – dazu reicht noch nicht mal meine Phantasie, auch wenn ich gewöhnlich eine ganze Menge davon habe.

Ich suche nach meinem Becher und einem Teesieb, seihe die braune Brühe ab und gebe reichlich Zucker hinein. Dann lasse ich mich wieder seufzend in meinen bequemen Sessel fallen. Nee, es geht mir heute echt nicht besonders gut. Ich trinke die heiße Flüssigkeit in kleinen Schlucken und mein Magen akzeptiert sie, lässt sich sogar täuschen, nun gefüllt zu sein, hört auf zu knurren. Mit der Zeit leere ich den ganzen Kessel und werde immer müder und müder, bis sich schließlich ein guter Geist oder wer auch immer meiner erbarmt und mir ein wunderbares Weihnachtsgeschenk zu Teil werden lässt – ganze zwölf Stunden erholsamen Schlaf, ohne einen einzigen Alptraum und angefüllt mit einem guten, warmen Gefühl, das ich nicht kenne – kann man es vielleicht Geborgenheit nennen...?

□ □